



oko
Kasperle

seine
sieben
Abenteuer

oko
Märchenbuchverlag
Manfred Hueber



Wohnanschrift:
Manfred Hueber
Grenadierstraße 13
13597 Berlin

www.pippie-kasperle-und-co.de

Im Jahre 2016
Alle Rechte beim Autor.
Preise: € 9,-
zuzüglich Versandkosten

Satz: Conbrio-MedienDesign, B. Malner, 10437 Berlin

Druck: Heenemann GmbH

1. Auflage: 2.000
2. Auflage: 2.000
3. Auflage: 2.000
4. Auflage: 2.000
endgültige Fassung

Gedruckt auf Recyclingpapier

Das erste Stück

Vorwort

Wie Ökokasperle zu seinem Namen kam
Suche nach dem SCHWARZEN GOLD !

Das zweite Stück

Vorwort

Das Erste

das Zweite

das Dritte

Das dritte Stück

Ökokasperle auf dem Weg nach Westen

Es beginnt mit einer Sage

Das Märchen von Robin Hood

Die Geschichte von Afrika

Ende?

Das erste Stück

Vorwort

Es war einmal eine lange lange Zeit der Finsternis, der Finsternis und Falschheit, in der die Menschen eben weil es so finster, so dunkel war, alles, aber auch wirklich alles falsch machten, was nur falsch zu machen geht und daß diese Zeit jetzt ist, darüber könnt ihr froh sein. Froh sein?, werdet ihr fragen, wieso denn froh? Na ja, ihr werdet es noch sehen warum. Ein Krach war das, ein Geklacker, Gepolter und Geschepper, ein Schimpfen, Gezeter und Geschrei, kaum auszuhalten dieser Lärm, den die Menschen bei ihren täglichen Verrichtungen machten, aber so ganz ohne Licht war das eben so. Ständig stießen sie gegeneinander, traten und schubsten sich um voranzukommen, riefen, klingelten und kreischten um anzuzeigen, wo sie gerade seien. Dadurch wurden sie schwerhörig.

Je lauter sie nun deshalb riefen, klingelten und polterten, desto schwerhöriger wurden sie, je weniger sie hörten, desto lauter mußten sie schreien. Nun ja, ich will nicht übertreiben, im ganz ganz Dunklen waren sie mit der Zeit doch nicht mehr, denn inzwischen gab es Menschen, die waren helle, ja, einfach helle, das heißt, so einfach war es nun auch wieder nicht helle zu sein, aber ob leicht oder schwer, die, die helle waren gingen ihren Weg, sahen wo es lang ging, oder glaubten es zumindest, jenachdem, wie helle sie wirklich waren. Das jedenfalls war der Grund dafür, das andere ihnen nachgingen, sich von ihnen durch die Finsternis leiten ließen. Was dabei heraus kam, kann sich jeder selber denken und denen die zum Selberdenken

keine Zeit mehr haben, sage ich es hier. Entweder ging ein Heller seinen Weg und die im Dunklen folgten ihnen nach, landeten wahrscheinlich bald irgendwo, wo sie gar nicht hinwollten, oder die im Dunklen sagten einem Hellen wohin sie wollten. Der mußte sie dann dorthin bringen, konnte nicht seinen eigenen Weg gehen. Hier wird nun von einem erzählt, der ganz besonders helle war, so sehr sogar, daß er sein Licht zu Zeiten verbergen konnte, keinen leiten mußte, sich von niemanden sagen ließ, wo es lang ging, und wer war das nun von dem die Rede ist, gebt euch keine Mühe, ihr könnt es doch nicht erraten, denn es war Kasperle, ääh, eigentlich nicht der Kasperle, den ihr alle kennt, sondern sein fast vergessener Bruder, nämlich das unbekannte Öko-Kasperle. Da staunt ihr was? Ja wirklich, Kasperle hat einen Bruder ! Was, das glaubt ihr nicht? Na, dann lest mal weiter, vielleicht glaubt ihr es dann. „Habt ihr noch alle beisammen?“, ruft er euch zu, heute heißt das soviel wie, „seid ihr auch alle da?“, und wenn, sagt laut „Ja“. Denn dann wird euch erzählt, was es mit der langen Zeit der Finsternis auf sich hat, welche Abenteuer sie Ökokasperle bereitete. Was?, erst wollt ihr wissen wie Ökokasperle zu seinem Namen kam. Nichts leichter als das. Die Geschichte ist schnell erzählt:

Wie Ökokasperle zu seinem Namen kam

Es waren einst zwei mächtige Königreiche, die als freundliche Nachbarn aneinandergrenzten. In dem einen lebte ein armes Bauernhepaar, das tagein tagaus auf dem Feld arbeitete, um sich das Nötigste zum Leben zu erwirtschaften. So wußten die beiden Bauersleute auch nicht, ob es ihr Glück oder ihr Pech sein würde, als sie bemerkten, daß sie Nachwuchs erwarteten. Monat für Monat wuchs der Bauch der Bäuerin so ungewöhn-

lich groß an, daß die beiden schon die schlimmsten Befürchtungen hegten. Die sollten sich auch bewahrheiten, denn als der neunte Monat gekommen war, brachte die Bäuerin ein Kind zur Welt, ein Kind? - nein es kam sofort noch eines und gleich wieder eines – insgesamt also drei, drei kleine Buben. Der Bauer schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als er die Drillinge sah, sie vor Hunger schreien hörte.



„Wie sollen wir die drei denn durchbringen Weib? Es reicht doch kaum für uns zwei, was unser Feld hergibt“, klagte er. „Ach Bauer, du hast ja recht, laß mich nur noch ein Weilchen mein Mutterglück genießen, die Kleinen ordentlich stillen, dann werden wir uns etwas überlegen.“ Ihre Überlegungen führten dazu, daß sie sich entschlossen einen Bub zu behalten, den könnten sie mit Mühe noch gerade so ernähren, die beiden anderen wollten sie weggeben. Der Mann brachte sie zu einem Waisenhaus, in dem Waisenhaus würde es ihnen besser ergehen als bei ihnen Zuhause, tröstete sich das Bauernpaar, besser als bei ihren armen Eltern. Dort im Waisenhaus fragte man den Vater, wie sie denn hießen die Kleinen, und traurig wie er nun einmal war, sagte der nur betrübt: „Ist doch einerlei“, und verschwand schnell wieder nach Hause zu seiner Frau und seinem einzigen ihnen übriggebliebenen Kinde. „Dort würde es den Kleinen besser ergehen“, sagten sie sich immerfort, um den Verlust zu verschmerzen.

Wie wahr, denn das Schicksal hat seine eigenen Gesetze, und es läßt es geschehen wie es will. Im Falle der beiden Waisen wollte es etwas ganz Besonderes, etwas ganz Unvorstellbares, und das war so: Der König des Reiches und seine Königin konnten keine eigenen Kinder bekommen, obwohl sie es sich so sehr wünschten, und weil ihr Wunsch nach einem Kinde so sehr groß war, entschlossen sie sich, koste es was es wolle, sich dennoch eines anzuschaffen. Als unscheinbare Leute verkleidet, machten sie sich auf, es im Waisenhaus zu versuchen, vielleicht fänden sie dort ein kleines Kindlein, das sie wie ihr eigenes großziehen wollten. Über soviel Kinderliebe mußte der Himmel vor Freude weinen, und die Königin wie der König waren klatschnaß, als sie beim Waisenhaus eintrafen. Nun einigten sie sich darauf, daß jeder für sich schnell nach seinem Lieblingskinde schauen solle, dann werde man gemeinsam entscheiden, welches man nehmen würde. Brr, war ihnen kalt, so völlig durchnäßt. Eilig sah die Königin sich hier um, der König dort, und schon bald trafen sie sich wieder, jeder mit dem kleinen Kindlein auf dem Arm, das ihnen das liebste war. „Irgendwie sehen sie sich ähnlich“, bemerkte der König. „Ist wahr, sehr ähnlich sogar“, fand auch die Königin. Der König fragte nun den Waisenhausvorsteher, was denn sein Kindlein koste, denn davon wollte er es abhängig machen, welches von beiden sie zu sich nach Hause nehmen würden. „Kost ne’ Perle“, sagte der Vorsteher laut und vernehmlich. „Oh, ein stolzer Preis“, meinte der König und dachte: „Das sei eines Prinzen würdig“; hatte er doch vom Regen noch einen Tropfen im Gehörgang, statt – „kost ne’ Perle.“ – „n’ Kasten Perle.“ verstanden. Schnell wollte die Königin vom Vorsteher wissen, wie denn das Kinde auf ihrem Arm hieße, denn vom Namen wollte sie es abhängig machen, welches von beiden genommen würde. „Ist doch einerlei“, betonte der Vorsteher klar und

deutlich, so daß es auch der König verstehen mußte. „Na, dann nehmen wir halt beide“, sagte der kurz entschlossen zu seiner Frau und bezahlte den Preis. Die Königin war zufrieden und wollte nicht widersprechen. Zufrieden war auch der Waisenhausvorsteher, sehr zufrieden sogar. Er bedankte sich vielmals für die zwei Kästen Perle, wünschte ihnen viel Glück mit den Kleinen und daß sie ihn doch recht bald wieder beehren sollten. Erst auf dem Heimweg klärte sich das Mißverständnis des Königs-paares auf. Während die Königin sich beim Waisenhausvorsteher nach dem Namen des Kindleins erkundigte, dachte der König, die Antwort bezöge sich auf den Preis und weil er glaubte, beide seien gleichviel wert, na ihr wißt schon. „Nun gut“, sagte der König, „es wird sich schon noch herausstellen müssen, welcher von beiden ein wirklicher Prinz werden wird, der eine heißt also Einerlei, doch wie nennen wir den anderen? Ich nenne ihn nach seinem Preis“, befand der König, „von nun an heißt du ‚Kasten Perle‘“, flüsterte er dem Kind ins Ohr. „Ein schöner Name, klingt auch sehr vornehm“, pflichtete ihm die Königin bei, „wie es einem Königs-sonn gebührt.“ Insgeheim wollte sie aber, daß ihr Einerlei zum Prinzen werde, des Königs Nachfolge antreten würde, lag ihr Einerlei im wahrsten Sinne des Wortes sehr am Herzen, schlug ihr Herz doch nur für ihn. Liebevoll sagte sie ihm des öfteren seinen Namen ins Ohr und weil er sich dabei nicht erschrecken sollte, sagte sie zuvor immer kurz, daß seine Mutter es sei, die zu ihm spreche, und so flüsterte sie ihm leise zu: „Ich bin’s, klein Einerlei, ich bin’s, klein Einerlei.“

Dem König ging es mit seinem Lieblingskinde ebenso, Tag wie Nacht hielt er es auf dem Arm. Den kleinen Kopf eng an seinem Herzen sprach er dem Kinde immer mal wieder leise dessen Namen zu und sagte ihm, wen

es am liebsten haben sollte, und so flüsterte er ihm immer zärtlich ins Ohrchen: „Mich, mein klein Kastenperle“. „Mich, mein klein Kastenperle“. Tja, so kam denn auch, was kommen mußte, irgendwann begannen die Kleinen zu sprechen, sagten brav „Mama“ und „Papa“, so wie kleine Kinder es nun einmal machen, und damit war auch der Zeitpunkt gekommen, da der König eine Entscheidung forderte, die beiden Kinder auf die Probe stellen wollte. „Dafür ist es doch noch viel zu früh“, widersprach die Königin, doch es half nichts. „Ein Prinz und mein zukünftiger Nachfolger muß schon frühe wissen, was einmal aus ihm werden soll“, bestimmte der König, „und deshalb wird heute entschieden, wer bleibt und wer gehen muß!“ „Na gut, wenn es unbedingt heute sein muß, dann bitte“, sagte die Königin ärgerlich, „dann frage aber auch, wer von beiden dich am liebsten hat, denn du willst doch nicht ein Kind großziehen, das nicht dich am liebsten hat, oder?“ „Da hast du recht“, sah der König ein, „das wird die Entscheidung bringen.“ Also fragte der König die beiden: „Sagt mir, wen ihr am allerliebsten habt und nennt euren Namen dazu“, denn das war auch deshalb nötig geworden, weil die Kleinen so nebeneinander stehend sich so sehr ähnlich sahen, daß weder der König noch die Königin sie nunmehr kaum auseinanderzuhalten vermochten.

„Dich, Prinz dein Einerlei“, antwortete der eine. „Mich, ein klein Kasperle“, antwortete der andere. Des Königs Gesicht war wie versteinert, das hatte er nicht erwartet von seinem Liebling, vom Lieblingskind seiner Frau allerdings auch nicht. Hätte er nämlich seinen Zögling nicht ganz so sehr an sein Herz gedrückt, hätte der es auch nicht so laut schlagen gehört und den König besser verstanden, als der ihm immerzu „mich, mein klein Kastenperle“ ins Ohr geflüstert hatte. Prinz Einerlei hatte da mehr Glück,

wie es schien, der Königin Herz schlug nicht so laut, als sie dem ihr „ich bin’s, klein Einerlei“ zusprach. So aber war der Fall klar: Prinz Einerlei durfte bleiben, ein klein Kasperle mußte gehen. Doch wohin? Der Zufall wollte es so, daß eben vor dem Königsschloß fahrende Schausteller vorbeizogen, ihre Kunststücke vorführten und was sie sonst noch konnten. Denen schenkte der König seinen mißratenen Liebling. Doch das war dem ganz gleich, völlig schnuppe sozusagen, machte dem also nichts aus. Der wurde nämlich von den Fahrenden sehr herzlich aufgenommen, fand dort ein richtiges Zuhause, und ihr werdet es kaum glauben, Kasperle wurde tatsächlich noch über die Landesgrenzen hinaus berühmt, jedes Kind sollte ihn kennen, doch ist das ein anderes Kapitel. Wie es mit Prinz Einerlei weiterging? Tja, das ist eine ganz ganz andere Geschichte, und wenn ihr Glück habt, werdet ihr sie irgendwann einmal erfahren, sie steht in einem geheimnisvollen Büchlein geschrieben, in einem Märchenbuch voll magischer Märchen. Ein sehr geheimnisvolles Märchenbuch, denn es besitzt zwei Anfänge und zwei Enden, und wie ihr es auch dreht und wendet, es beginnt immer von vorn und endet in der Mitte. Das versteht ihr nicht? Ihr werdet es erst dann verstehen, wenn ihr es in euren Händen haltet und es lest, erst dann habt ihr das geheimnisvolle Büchlein wirklich gefunden, in dem die Geschichte von Prinz Einerlei und seinen Abenteuern geschrieben steht.

Bleibt noch der letzte kleine Drilling; der Dritte im Bunde, der bei dem armen Bauernpaar blieb, bei seinen wirklichen Eltern ein Zuhause hatte – wie nur erging es dem?

Der Arme, er bekam nicht mehr als einen Teller Suppe am Tag zu essen, mehr hatten der Bauer und seine Frau nicht zu bieten, mehr gab ihr Feld

nicht her. Gemüsesuppe, Mehlsuppe, Nudelsuppe - jeden Tag nur Suppe, was sollte da aus dem Kleinen nur werden? Schon war er beim Sprechen etwas zurückgeblieben, er haspelte immer ganz aufgeregt, wenn er sprach. Seine Eltern nannten ihn deswegen liebevoll klein Hasperle und seine Freunde nannten ihn, weil er nur Suppe aß, eben Suppenhasperle. Früher war es so, da mußten die Kinder ab einem gewissen Alter ihren armen Eltern helfen, das Nötigste zum Leben heranzuschaffen, und so erging es Suppenhasperle nicht anders. Er, der kleine Hasperle wußte nicht wie ihm geschah, da schickten die Eltern ihn los. Sein Glück sollte er suchen, Arbeit finden, um seine Eltern zu ernähren, denn die hätten bald keine Kraft mehr, ihr Feld zu bewirtschaften. Er solle sehen, daß etwas aus ihm werde, dann könne er sie auch anständig pflegen, so wie es sich für einen braven Bauernsohn gehöre. Das wollte der auch tun, doch wie, wo und womit?, aber das werde sich schon finden, hoffte er. Nach einer Weile des Weges traf er auf ein lustiges Völkchen Fahrender, sah ihren Kunststücken zu und dem, was sie sonst noch konnten. „Kann ich bei euch bleiben und mit euch gehen?“, fragte er sie. „Das kommt darauf an, was du kannst“, gaben die Fahrenden zur Antwort. „Äh, ah, äh - können, was, äh, wie?“, haspelte Hasperle vor lauter Aufregung. „Ja, wenn du nur haspeln kannst, können wir dich nicht gebrauchen“, wendeten sich die Fahrenden ab. Traurig saß Hasperle im Gras und schaute beschämt zu Boden. „Sei doch nicht so traurig, Bruder“, sagte eine fröhliche Stimme zu ihm, und ein Arm legte sich freundlich um seine Schulter. Hasperle schaute auf und sah in zwei lustige kluge Kulleraugen. „Ich bin dein Bruder?“, fragte Hasperle. „Na klar, für uns Fahrende sind alle Brüder, Brüder und Schwestern, so ist das bei uns, alle eine große Familie. Paß auf“, sagte der freundliche Fahrende, „wenn du Arbeit suchst und etwas aus dir werden soll, dann mach dir ein

Schild, schreib´ etwas darauf und häng es dir um den Hals, daß es jeder lesen kann. Denk dir etwas aus, was das Mitleid der anderen erregt, dann geben sie dir schon was.“ „Gut, aber ich kann doch nicht schreiben, kannst du mir nicht helfen?“ „Na klar, irgendwie siehst du so aus wie jemand, dem man helfen muß, warte ich schreibe dir dein Schild.“ Der Fahrende begann zu schreiben :

*»Bin Vollwaise
Suche Pflegeeltern«*

„So, häng dir das um, setz dich irgendwo hin und warte, bis dich irgend jemand mit nach Hause nimmt, dann hast du es warm und wieder etwas zu essen.“ „Tanke, tanke, vielen vielen, äh Dank“, haspelte Hasperle vor Freude, „danke lieber Freund, äh Bruder, wollte ich sagen, wie heißt du eigentlich?“ „Was, ich?, ist doch völlig schnuppe, wie ich heiße, mich kennt doch sowieso niemand, aber wenn du es nun unbedingt wissen willst, ich heiße Kasperle, also mach’s gut und viel Erfolg. Vielleicht treffen wir uns mal wieder.“ Hasperle zog weiter seines Weges, setzte sich irgendwann irgendwo hin und wartete, wartete darauf, daß jemand sein Schild lesen und ihn mitnehmen würde. Die Leute kamen und gingen, gingen und kamen, lasen das Schild und schüttelten mit dem Kopf, aber keiner nahm ihn mit, gab ihm zu essen oder ein warmes Zuhause. Zu allem Überfluß mußte es auch noch zu regnen anfangen. Der arme Hasperle hielt sich das Schild über seinen Kopf, um nicht naß zu werden, und als der Regen aufhörte, ja was mußte er da sehen, alle Schrift war weggespült. „Oje“, dachte er, „was mache ich denn jetzt? Wie war das noch? Was stand auf dem Schild?“ Hasperle überlegte angestrengt, tauchte dann

seine Finger in den vom Regen aufgeweichten Boden und malte mit der dunklen Erde, woran er sich noch erinnern konnte:

**»Bin voll weise
pflege Eltern«**

Ja, so war's wohl gewesen und tatsächlich, lange brauchte er nicht mehr zu warten, und ein älterer Mann mit seiner Frau lasen interessiert, was da auf Hasperles Schild geschrieben stand. „Du bist genau der Richtige für uns, so einen wie dich können wir gut gebrauchen“, sagten die beiden, „komm mit zu uns nach Hause, da gibt es leckere heiße Kastanien zu essen.“ „Fein“, dachte sich Hasperle, „endlich“, und ging mit ihnen mit. Zuhause angekommen, machte der Mann ein ordentliches Feuer in seiner Feuerstelle mitten im Raum - so war das früher - die Frau nahm zwei Hände voll Kastanien und warf die laut lachend darein. „So, wir gehen jetzt noch einmal fort“, sagten sie zu Hasperle „und wenn wir wieder kommen, hast du die Kastanien aus dem Feuer geholt, damit wir sie essen können und wehe dir, sie sind verbrannt oder gar schon wieder kalt geworden!“ Dann schlossen sie die Tür hinter sich zu, und Hasperle war eingesperrt. Ganz alleine, eingesperrt bei fremden Leuten, und mitten im Raum loderte ein Feuer, gefährlich hoch züngelten die Flammen, aus denen er die Kastanien holen sollte. Hasperle mußte weinen, und wenn Hasperle erst einmal anfang zu weinen, hörte er so schnell auch nicht wieder auf. Man hätte meinen können, er weinte all die Suppe wieder aus, die er bisher gegessen hatte. Das Feuer jedenfalls wurde damit gelöscht, und so konnte er alle Kastanien brav aufsammeln. Ordentlich legte er sie neben die Feuerstelle; zum Glück war keine verbrannt. „Au weia, jetzt ist das Feuer aus, bestimmt schimpfen die Leute, weil ich es ausgemacht habe“, fürchtete

Hasperle. Damit die Leute das nicht gleich merkten, legte er reichlich von dem Stroh aus der Ecke über die Feuerstelle und wartete voller Angst bis die Fremden wiederkamen. Die kamen gleich wieder; die Kastanien waren noch heiß, da riß der Mann die Haustür auf. Im gleichen Augenblick entfachte der dadurch entstandene Luftzug einen letzten winzigen Funken aus dem Rest Glut, der dann blitzschnell das trockene Stroh entflammte, so daß es aussah, als wäre das Feuer nie aus gewesen. Die Leute trauten ihren Augen nicht, „wie hatte der das nur fertiggebracht?“ Da sie alles, nur nicht das erwartet hatten, wurde ihnen unheimlich zumute, so schnell wie möglich wollten sie Hasperle nun wieder aus dem Haus haben, verschwinden sollte er, weit weit weg, doch weil sie sich nun nicht mehr trauten, ihn so einfach vor die Tür zu setzen, gaben sie ihm zum Lohn einen großen Sack voller Korn und dankten ihm für seine Hilfe. Der Sack war doch recht schwer, und deshalb brachte Hasperle einen guten Teil davon zu seinen Eltern. Wie die sich freuten, konnten sie jetzt Brot backen, brauchten nicht immer nur dünne Suppe essen, und weil es nun statt dünner Suppe kräftige Körner gab, wurde aus Suppenhasperle nun ein Körnerhasperle. Die Eltern hatten auch bald genügend Kraft und, was genauso wichtig war, auch frisches Saatgut, um endlich wieder ihr Feld neu zu bestellen. Angespornet von seinem ersten Erfolg nahm sich Körnerhasperle seinen, nun kleineren Sack mit dem restlichen Korn über die Schulter und versuchte weiter sein Glück woanders. Unterwegs traf er einen reichen Bauern, der nach fröhlicher Zeche wankend nach seinem Hof suchte. „Wer bist denn du?“, fragte der Bauer unseren Hasperle. „Ach“, sagte der und stellte seinen Sack ab, „ich bin der Körnerhasperle und hole den Leuten die Kastanien aus dem Feuer und außerdem bin ich voll weise und pflege Eltern.“ „Na, wenn das so ist, dann kann ich dich gut gebrauchen, ich

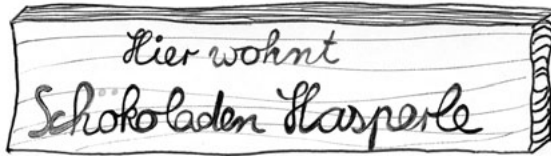
habe da nämlich ein Problem, vielleicht kannst du es lösen. Eben habe ich die Saat auf meinen Feldern ausgebracht, machten sich doch sogleich Scharen von gefräßigen Vögeln darüber her, und ich weiß nicht, wie ich ihrer Herr werden kann.“

„Hm äh, äh hm“ – Körnerhasperle überlegte – „das weiß ich auch noch nicht, aber ich lasse mir was einfallen, Bauer“, schwang sich seinen Körnersack wieder über die Schulter und merkte nicht, wie dabei ein kleiner Ast am Boden ein kleines Löchlein in seinen Sack gerissen hat. Körnerhasperle ging über das eine Feld des reichen Bauern und scheuchte die gefräßigen Vögel auf, die die kostbare Saat aus dem Boden pickten, ging zum nächsten Feld, scheuchte die gefräßigen Vogel von dort auf und hinterließ, wo er auch hinging eine feine Spur leckerer Körner, die ihm dabei aus seinem Sack rieselten. Schnell bemerkten das auch die aufgescheuchten gefräßigen Vögel, und es dauerte keine Stunde, da flogen die hinter Hasperle her, schwirrten vor Freude um ihn herum, daß er kaum noch zu sehen war. War es doch viel leichter Hasperles Körner zu picken, als sich auf des Bauern Felder mühsam welche zu suchen. Das ging solange gut, bis Körnerhasperles Körnersack leer war, -allealle-, doch zum Glück war des Bauern Saat inzwischen aufgegangen, und so mußten sich die Vögel woanders umschaun. „Wie hast du das nur gemacht?“, fragte der Bauer ihn voller Freude, „meine Ernte ist gerettet.“ „Was willst du dafür haben?, sag‘, ich will nicht geizig sein. Hier nimm, probier mal ein Stück davon“, er reichte Hasperle ein großes Stück Schokolade. „Hmm, lecker, schleck hmm, ja das will ich haben, mehr davon.“ Zum ersten Mal in seinen jungen Hasperleleben hatte Körnerhasperle nun Schokolade gegessen, und ihr habt ja gehört, wie sie ihm schmeckte. „Soso, Schokolade willst du also,

nun gut, sollst du haben und einen Sack voll Korn noch dazu, denn damit bist du hergekommen, damit sollst du auch wieder gehen. Für gute Arbeit laß ich mich nicht lumpen. Mach's gut Körnerhasperle, schau mal wieder vorbei, vielleicht habe ich dann wieder Arbeit für dich." Eine leichte, angenehme Arbeit, wie Hasperle fand, und deshalb suchte er den nicht weniger reichen Nachbarsbauern auf, wollte dort nachfragen. Unterwegs sahen ihn die gefräßigen Vögel und erinnerten sich, welch leckere Körner in seinem Sack waren, den er auf dem Rücken trug, und wieder dauerte es keine Stunde, da flogen sie Körnerhasperle in Scharen nach, pickten zuvor ein kleines Löchlein in seinen Sack, damit das Korn heraus rieseln konnte. Dem nicht weniger reichen Nachbarsbauern erzählte Hasperle, wie er soeben mit Erfolg die Ernte des reichen Bauern gerettet habe, daß er außerdem den Leuten die Kastanien aus dem Feuer hole, voll weise sei und nur noch für Schokolade arbeiten würde. Der arme Nachbarsbauer, was blieb ihm anderes übrig angesichts der Vogelscharen, die Hasperle begleiteten, ihm Schokolade dafür zu geben, daß der endlich wegginge, bangte er doch um die eben auf seinen Feldern ausgebrachte Saat.

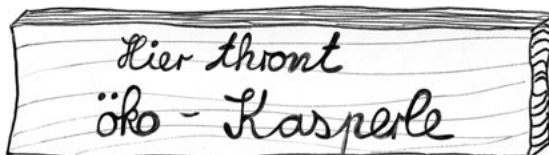
So erging es Körnerhasperle überall, wo er auch hinkam, alle Bauern gaben ihm Schokolade, damit er nur wieder ginge und mit ihm die Vogelscharen. Da wurde mit der Zeit aus unserem Körnerhasperle ein Schokoladenhasperle, und weil er bald soviel Schokolade hatte, viel viel mehr als er alleine hätte essen können, ließ er einen guten Teil davon seinen Eltern zukommen und sicherte ihnen so den Lebensabend, denn früher, müßt ihr wissen, wurde Schokolade noch mit Gold aufgewogen. Selber suchte sich Schokoladenhasperle ein schönes Städtchen im nicht weit entfernten Nachbarreich, denn im eigenen Lande kannten ihn schon alle reichen Bau-

ern, hatten ihm schon ihre Schokolade gegeben. In dem netten Städtchen das er fand, suchte er sich ein hübsches Zuhause, holte sich beim Schreiner ein großes Brett, zwei stabile Eisennägel und brachte es über seiner Eingangstür als Namensschild an. Darauf schrieb er, weil er nichts anderes zur Hand hatte, natürlich mit Schokolade:



Ratet mal, wo er die zwei Eisennägel in das Brett geschlagen hatte. Gleich werdet ihr es sehen!

Es war gerade Frühsommer als Schokoladenhasperle sein Namensschild anbrachte, und im Frühsommer regnete es in dem Nachbarland des öfteren - das konnte er nicht wissen, und so regnete sich in seiner ersten Nacht ein schöner warmer Sommerregen über dem netten Städtchen aus. Am nächsten Morgen wollte Hasperle losgehen, um die hiesigen Bauern aufzusuchen, trat vor die Tür und war umringt von neugierigen Leuten, die auf sein Namensschild zeigten, tuschelten und lachten. Schokoladen Hasperle drehte sich um, wollte sehen was der Grund dafür war und was meint ihr? Was war der Grund? Was stand auf dem Namensschild zu lesen? Da stand doch tatsächlich in dicken schokoladigen Buchstaben geschrieben:



War das peinlich, hatte der warme Sommerregen über Nacht sozusagen aus Schokoladen Hasperle ein Öko Kasperle gemacht, ein Ökokasperle, der auch noch thront. Die Schokolade verwischt, die Eisennägel gerostet - die Leute standen vor seinem Haus und lachten darüber und besonders freuten sich die Kinder, die schon lesen konnten. Die hatten nun einen neuen Freund gefunden, einen lustigen, mutigen wie sie fanden. Hasperle wollte das Mißverständnis aufklären, doch keine Chance, hatte sich doch die Ankunft des neuen Bewohners eiligst schon bis zum König, dessen Frau und ihrem Töchterchen herumgesprochen.

Ja, das Nachbarland, in dem Ökokasperle nun lebte, war ein Königreich, und ihr könnt euch denken, wie der König es fand, daß da nun ein Daherkömmling, ein Kasperle, ein Ökokasperle sogar noch dazu, sich erdreistete, in seinem Königreich zu thronen. Besonders aber ärgerte ihn, daß die Kinder sich darüber gefreut hatten, denn das waren ja seine Lieblinge, denen er immer viel Fürsorge angedeihen ließ.

Wo war Ökokasperle denn nun überhaupt, in welchem Reich, bei welchem König lebte er jetzt? Ich will es euch erzählen, denn:

Es war ein nicht ganz kleines, friedliches Reich, über das herrschte der erhabene König Kraut der Endzweite mit seiner Frau und seinem liebreizenden Töchterchen Dünndünn zusammen von seinem mächtigen Königsschlosse aus. Jeden seiner Untertanen kannte König Kraut persönlich, denn jeder Geburtstag im Lande, war ein Grund für ihn, den mit Dünndünn und dem Geburtstagskind gemeinsam zu feiern. Das machte ihm bisher auch viel Freude, doch nun, seitdem der Vorfall mit diesem Ökokasperle gewesen war, war der König sauer. Zum ersten Male in seinem Herrscherleben war er sauer geworden und hörte nicht auf damit.

Bisher hatte alles in seinem Reich so seine Ordnung gehabt, niemand einen Grund zu klagen, ja ganz im Gegenteil, ein jeder war bestrebt, seinem Namen alle Ehre zu machen, allen voran der König, und wie sollte es anders sein, natürlich auch sein Töchterchen Dünndünn. Das allerdings stellte sich, als die Prinzessin ins heiratsfähige Alter kam, doch als Grund zur Sorge heraus. Keiner der um sie werbenden Prinzen mochte ihr gefallen, weder die von nah kamen, noch die von weit her anreisten. Was sie auch taten, was sie auch boten, es war umsonst; sie waren ihr allesamt zu dick. Erwärmte sich ihr Herz doch für einen ganz anderen, einen der kein Prinz, einem der nicht reich und vornehm dick war, nicht teuer und ordentlich gekleidet wurde. Ihr Herz schlug für Ökokasperle. Als sie davon ihrem Vater berichtete, kippte der fast von seinem Thron vor Entsetzen, hätte er nicht alle königliche Fassung gewahrt, die er eben noch aufbringen konnte. „WÜRDE, WÜRDE“, rief er nach Luft ringend, „würdest du das noch einmal sagen?“, fragte er seine Tochter, was die ohne zu zögern auch tat. „Weißt du denn überhaupt wo der herkommt, was für einer das ist?“, wollte der König von Dünndünn hören. Nein, das wußte sie nicht und hätte sie es gewußt, es wäre nur noch ein Grund mehr für sie gewesen, ihn zu wollen.

Ein langes, betretenes Schweigen vernahm man von nun an vom Schloß, und alle Geburtstagsfeiern wurden bis auf weiteres abgesagt. In aller Stille wurde eiligst ein königlicher Rat einberufen, um das Problem zu lösen, ja am besten gleich aus der Welt zu schaffen, doch war das gar nicht so einfach, wie sich bald herausstellen sollte. Keiner der Befragten wußte eine Antwort, nur einer hatte einmal von einem Zauberer gehört, der schon so manches Problem gelöst, ja aus der Welt geschafft hätte, und weil es

ziemlich viele Zauberer im Königreich gab, rief man gleich alle zusammen, um deren Meinung zu hören. Es wurden viele Vorschläge gemacht, hin und her gewägt, übrig blieb nur ein einziger, nämlich der, Kasperle fortzuschicken, fortzuschicken mit königlichem Auftrag, einem, den er niemals erfüllen könne, behauptete der Zauberer. Ja, das war die Lösung, Ökokasperle auf die Suche zu schicken nach etwas, was es gar nicht gäbe, verlieren sollte er sich, verlieren in der

Suche nach dem SCHWARZEN GOLD !

Der König ließ im Land verbreiten, daß sein Töchterchen an tiefer Traurigkeit erkrankt sei und nur Ökokasperle, das heißt seine Rückkehr mit dem Schwarzen Gold, könne sie wieder gesunden lassen, wieder ihr Herz für die Freude öffnen, denn einzig eine Medizin, gebraut aus dem Schwarzen Gold, würde ihr Hilfe bringen. Zur Belohnung solle mit dem heutigen Tage begonnen werden, Kasperle eine Burg zu bauen, in der er dann, wenn er es wolle, nach seiner Rückkehr mit Prinzessin Dünndünn zusammen leben und das ganze Königreich regieren könne. In Wirklichkeit aber war die Burg nicht für die beiden gedacht, sondern für den Zauberer, zu dessen Belohnung für den raffinierten Plan. Niemals würde Ökokasperle es wagen, ohne das Schwarze Gold zurückzukehren, hoffte der Zauberer, unmöglich könne er es finden, glaubte der König. Ökokasperle indes war schon unterwegs, froh gelaunt und frischen Mutes, nichts ahnend, wohin ihn seine Suche führen, nicht ahnend, ob oder was er jemals finden würde. So besuchte er als Erstes die kleine graue Kummerhexe Grämelia. Freundlich begrüßte er sie. „Stör mich jetzt nicht“, keifte die Hexe zurück, „siehst

doch, daß ich putze und wenn ich putze, dann putze ich, da habe ich keine Zeit für nichts“, zeterte sie. „Ich wollte dich doch nur fragen, ob du das Schwarze Gold kennst, ob du weißt, wo es zu finden ist.“

„Bleib’ mir nur weg mit sowas, schwarz ist es bei mir genug, was glaubst du, warum ich soviel putzen muß? Ich kann dir nur meinen Zauberspruch mitgeben und einen Putzwedel wie diesen hier, der ist aus zwei ganz besonderen seltenen Pflänzchen gebunden, aus Scharaps und Hampf nämlich. Aber ich glaube nicht, daß dir das viel nützen wird, weil damit alles Schwarze verschwindet, das du doch suchst. Ha ha ha ha“, mußte die Hexe kichern. „Also hör zu, Ökokasperle, und merke ihn dir gut :

*„Putze putze, putze sauber
putze weg den schwarzen Zauber,
putze putze alles reine
putze putz – die Sonne scheine.“*

und nun verschwinde, geh, mach, daß du fortkommst, und laß mich in Ruhe meine Arbeit tun. Halt, warte, einen Rat geb’ ich dir noch. Versuch es nur einmal beim alten Zaubermeister Fidebus, vielleicht hast du Glück und triffst ihn ja, denn er ist fast nie da, wenn er gebraucht wird. „Ha ha ha ha“, mußte sie wieder kichern, „der kann dir bestimmt weiterhelfen. Ha ha ha ha.“ „Also gut“, dachte sich Kasperle, nett von der Hexe, mir den Wedel samt Zauberspruch mitzugeben, und machte sich schnurstracks auf zum Zauberer Fidebus. Tatsächlich war der, wie die Hexe es vermutet hatte, wirklich nicht da, die Tür seines Hauses war verschlossen, die Fensterläden verriegelt. „Soll ich nun warten, bis er kommt, oder soll ich weitergehen?“, fragte sich Ökokasperle und prompt bekam er die Antwort:

*„Bleibe nicht hier
wartest vergeblich
gibt nichts von mir
so bin ich nämlich“*

knarrte ihm müde das Gebälk des Hauses entgegen. „Na, wenn das so ist“, gab Kasperle zurück, „ziehe ich halt ohne dich weiter“, doch kaum war er ein paar Schritte gegangen, hörte er, wie ihm ein fröhliches Liedchen entgegen klang:

*„Aus Alt mach Neu, aus Alt mach Neu,
so mach ich Gold, viel Gold wie Heu,
aus anderer Leute Bohnenstroh,
mach ich mein Gold, ist eben so.
So ist es eben, streben, streben,
vergoldet mir mein Zaubererleben.“*

So konnte doch nur der alte Fidebus vor sich hinrällern, und wirklich, er war es, der Ökokasperle entgegen kam. „Ach, hör nicht auf mein altes Haus, natürlich helfe ich dir, wenn ich kann. Was du brauchst, ist eine Wünschelrute, glaube die brauchst du, ja, eine Wünschelrute, die kannst du brauchen“, überlegte der Zauberer. „Habe aber gerade keine zur Hand und auch vergessen, wie man sich eine macht. Hmm, versuch es doch mal bei Ur Ur Oma Uhrig, die hat bestimmt noch eine auf ihrem Dachboden liegen, zwischen all ihrem Gerümpel findet sich sicherlich eine an und vielleicht noch anderes Brauchbares.“ „Sag Zaubermeister, kannst du mir nicht das Zaubern beibringen, dann zaubere ich mir das Schwarze Gold, das Dünndünn braucht, und muß nicht lange danach suchen?“, fragte Ökokasperle. „Nein du, das kann ich nicht einmal selber, denn dafür gibt es keinen Zauberspruch, und wofür es keinen Zauberspruch gibt, das kann

nicht gezaubert werden! Die Natur erlaubt es nur der Erde, der Erde ganz allein, das Schwarze Gold zu brauen, und auch die braucht lange, lange Zeit dazu, bis es endlich fertig wird. Tausend und etwas mehr Kasperlelebenszeitlang braucht sie dafür, kann dir nicht sagen, ob sie es schon geschafft hat, aber wenn, dann kannst du es finden.“ „Na das sind ja schöne Aussichten“, fand Ökokasperle erst einmal, „kann sie sich nicht ein bißchen beeilen dabei?“ „Weiß nur“, überlegte Fidebus, „weiß nur, daß die Erde es aus den goldenen Strahlen der jungen Sonne bildet, aber nur aus jenen Strahlen, die golden genug waren, von ihr mit den Blättern der Pflanzen eingefangen zu werden damals in ihrer Jugend, ja damals hatte sie noch die Kraft dazu. Dann hat sie ihren Fang samt der Blätter tief in sich versteckt, um dort das Schwarze Gold zu brauen. Wofür sie es braucht, das weiß nur die Erde selbst. Sie mußte schon früh in ihrer Jugend damit beginnen, denn da war die Sonne noch besonders golden, besonders kräftig, strahlte viel viel energischer die Erde an als heute, da sie durchs Alter etwas ruhiger, weniger hitzig wurde. Kann dir nicht mehr sagen, Ökokasperle, mußt jetzt selbst weiter sehen.“ Kasperle bedankte sich recht herzlich und machte sich auf den Weg zur Ur Ur Oma Uhrig, in der Hoffnung, dort die Wünschelrute zu finden. Welch eine Enttäuschung war es für ihn, als er feststellen mußte, daß auf dem ganzen Dachboden, soviel er auch hin und her räumte, keine einzige zu finden war. Einen Keller habe sie auch noch, sagte die Oma. „Dort steht noch allerlei Gerümpel beisammen, vielleicht ist eine darunter.“ Ja, morgen wollte sich Kasperle daran machen, für heute war genug getan. Kaum war die Sonne am nächsten Tag aufgegangen, sprang Kasperle aus seinem Bett und stürmte in den Keller; war das finster dort. „Ohne Licht finde ich hier gar nichts“, befürchtete er und tastete sich weiter in den Keller hinein. Merkwürdigerweise

nahmen die Dinge um ihn herum sichtbar Gestalt an, je länger er sich dazwischen aufhielt, obwohl von außen kein Lichtstrahl eindringen konnte. Hier erlebte Ökokasperle zum ersten Mal, daß er helle war, aber so helle, daß er begriff, daß es sein eigenes Licht war, was schien, so helle war er nun doch noch nicht. Also wunderte er sich weiter etwas dort zu sehen, wo eigentlich nichts zu sehen war, stöberte und rückte, schob sich immer tiefer durch das staubige Gerümpel, bis er zu einer Tür gelangte, in deren Schloß ein Schlüssel steckte. Laut knarrend ließ die sich öffnen, machte den Weg zu einer Treppe frei, die steil hinunter in die Tiefe führte.

„Ökokasperle“ rief es von oben, findest du dich zurecht?. Komm doch rauf, ich hab’ dir eine heiße Schokolade gemacht.“ „Lecker, hmm, heiße Schokolade, ja, ich komme gleich, will nur kurz noch etwas schauen.“ Ohne sein Licht hätte Kasperle es sicher niemals gewagt, dort hinunter zu gehen, doch so konnte er seine Neugier kaum bremsen. Stufe um Stufe wurde es kühler um ihn. „Hmm, gleich gibt’s heiße Schokolade“, freute er sich. Stufe um Stufe tauchte er ein in eine Welt der Ruhe, die ihm so unwirklich erschien, sein Herz vor Aufregung laut zum Klopfen brachte. „Nimmt die nie ein Ende, diese verflixte Treppe?“, fragte er sich eben noch, da folgte ihr schon ein schmaler, etwas weniger steil abwärts führender Gang. Gelegentlich zweigten zu beiden Seiten weitere Gänge ab, während Ökokasperle sich entschloß, seinen Weg geradeaus fortzuführen, denn sonst würde er sich schon nach kürzester Zeit sicherlich hoffnungslos verlaufen haben. Wie sollte er dann noch die heiße Schokolade trinken, die wäre dann bestimmt schon kalt geworden, wenn er überhaupt noch zurückgefunden hätte. Nun kam er zu einer kleinen Höhle. Kasperle sah sich erstaunt um, fast hätte er sich den Hals verdreht. Silbern funkelten

die Wände ihn an. „Sieh an, sieh an, hier gibt es Silber“, dachte Kasperle, „vielleicht bin ich in ein altes vergessenes Bergwerk geraten, vielleicht finde ich hier unten sogar das Schwarze Gold, wenn ich weiter suche.“ Zum Glück führte der Gang am anderen Ende der Höhle wieder hinaus, weiter und weiter abwärts. Langsam wurde es Ökokasperle kalt um die Nasenspitze, wo sollte ihn die noch hinführen? „Na egal, es gibt ja gleich heiße Schokolade“, damit könne er sich wieder aufwärmen. Seine Nasenspitze führte ihn nun in eine neue Höhle, diesmal in eine etwas größere, diesmal in eine, deren Wände golden glänzten. Kasperle bekam den Mund nicht mehr zu vor Staunen, soviel Gold hatte er noch nie gesehen, nicht einmal im Königsschloß gab es soviel Gold. Mal sehen, was es hier unten noch so alles zu entdecken gibt, sagte sich Kasperle, doch dummerweise waren es hier mehrere Gänge, die aus der Höhle führten. Er überlegte, was er tun sollte, verlaufen wollte er sich nämlich immer noch nicht. „Wieso eigentlich verlaufen?“, kam ihm in den Sinn, „es war doch ganz einfach, weiter ging es abwärts, zurück ging es hinauf, also würde er immer zurück finden“, war doch klar, oder? Da alle Wege aus dieser Höhle heraus tatsächlich abwärts führten, war es egal, welchen er nahm.

Sicherlich könnt ihr euch denken, was jetzt kommen sollte, und ihr habt recht damit! Nach der Höhle mit dem Gold kam eine mit Edelsteinen, erst eine aus roten, einer mit grünen folgte eine mit gelben, dann waren es blaue, der wiederum folgte eine voll mit Edelsteinen aus allen Farben der Welt, bis er zu einer Höhle gelangte, deren Wände über und über mit den schönsten und allerschönsten Diamanten besetzt war, die man sich nur vorstellen konnte. Ökokasperle bekam den Mund vor Staunen gar nicht mehr zu und wieder lockten neue Gänge zu – ja?, wohin jetzt? Was gibt es

denn noch? Kasperle schlotterten die Knie vor Kälte. Lange stehen bleiben und überlegen ging nicht, sonst wäre er steif gefroren worden, also ging er schleunigst weiter; weiter in noch tiefere Tiefen. Lange Zeit kam nun nichts mehr, keine Abzweigungen, keine Höhlen, kein Nichts und kein Garnichts kam, nur immer weiter hinab ging es. Ökokasperle klapperten vor Kälte die Zähne, als er nun endlich doch wieder in einer Höhle stand, fast hätte er sie nicht einmal bemerkt, so stockfinster war es hier. Kein Gold, kein Silber, keine Edelsteine oder Diamanten warfen sein Licht zurück, diese Höhle hier war anders als alle anderen bisher, die schluckte alles, auch sein fürchterlich lautes Zähneklappern und Knieschlottern. „Warum weckst du mich auf?“, fragte ihn eine warme freundliche Stimme. „Es ist doch noch viel zu früh, um aufzuwachen“, gähnte sie herzlich und ausgiebig Kasperle ihren heißen Atem entgegen. Mit einem Mal fror er nicht mehr, hörte sein Zähneklappern und Knieschlottern auf. „Was willst du denn von mir, was ist denn so wichtig, daß du mich nicht schlafen läßt?“, gähnte sie ihn an. „Entschuldige, ich wollte dich nicht stören, aber mir war so entsetzlich kalt.“ Beinahe hatte er vergessen, warum er überhaupt hier unten war. „Ich suche das Schwarze Gold“, antwortete Ökokasperle brav. „Was suchst du?“, grollte die Stimme ungehalten. „Du suchst das Schwarze Gold, hat dir denn niemand gesagt, daß es mir gehört, mir ganz alleine? Kommst hier her und willst mich bestehlen“, grollte sie lauter. „Aber ich wollte..., ich wußte..., ääh, ich, ich muß doch..., mein Auftrag..., Prinzessin Dünndünn“, haspelte Ökokasperle ängstlich. „Bist du etwa die Erde von der mir Zaubermeister Fidebus erzählt hat? Er hat mir auch verraten, daß du es für dich selber machst, doch kein Mensch weiß warum und daß du lange, lange Zeit dazu brauchst. Ist es denn schon fertig?“ Wieder grollte es, so sehr diesmal, das Kasperles Knie und Zähne

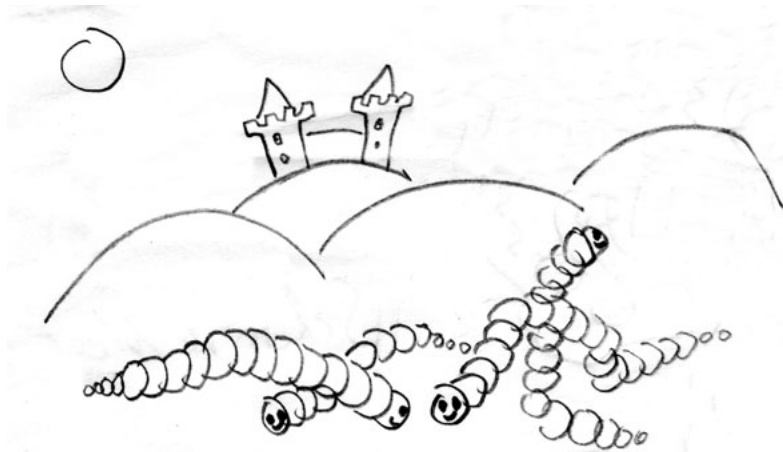
auch ohne zu frieren schlotterten wie nie zuvor. „Ich brauche das Schwarze Gold doch gar nicht für mich, sondern weil Prinzessin Dünndünn an Traurigkeit erkrankt ist und...“ – „Du willst es also nicht stehlen?“, unterbrach die Erde ihn. „Natürlich nicht“, antwortete Kasperle, „hätte ich gewußt, daß ich dich hier treffe und daß du die Erde bist, hätte ich dich doch zuerst um Erlaubnis gefragt, ob ich etwas davon haben kann.“ „Kommt überhaupt nicht in Frage, auf gar keinen Fall gebe ich etwas davon her“, grummelte sie ihn an. „Was bildest du dir eigentlich ein, weißt du vielleicht, was es mich an Mühe gekostet hat, das Schwarze Gold zu brauen? Und du kommst so mirnichts dirnichts hier hereinspaziert, weckst mich auf und willst was haben. So was hab’ ich ja noch nicht erlebt, was kannst du mir denn dafür geben, Kasperle?“, fragte die Erde listig. „Öh, also ich weiß nicht so recht“, stotterte er vor sich hin, „Gold vielleicht?“ – „Gehört mir schon!“ – „Silber?“ – „Ist meins!“ – „Edelsteine und Diamanten?“ „Alles meins Kasperle!!! Aber ich sehe deinen guten Willen. Ich werde dir sagen, was du mir geben kannst, du mußt mir dein Versprechen geben, keinem Menschen jemals zu verraten, wo du das Schwarze Gold gefunden hast und versprich mir außerdem, nur soviel davon zu nehmen, wie Prinzessin Dünndünn braucht, um wieder fröhlich zu werden. Du weißt, eigentlich brauche ich es für mich selbst.“ „Aber wofür denn?“, wollte Ökokasperle wissen. „Wofür?“, fragst du, „na dann werde ich es dir sagen. Das Schwarze Gold ist kein Gold wie du es kennst, es ist etwas ganz ganz Besonderes. Das Wichtigste daran ist, daß es mich wärmt im Winter; so wie dich ein Ofen wärmt im Menschenwinter, wärmt mich mein Schwarzes Gold im Erdenwinter. Wußtet du nicht, daß auch die Erde ihre Jahreszeiten erlebt, wie du bei den Menschen den Sommer und Herbst, den Winter und Frühling? Im Alter will ich nun mal nicht frieren in der Eiszeit, das kannst du

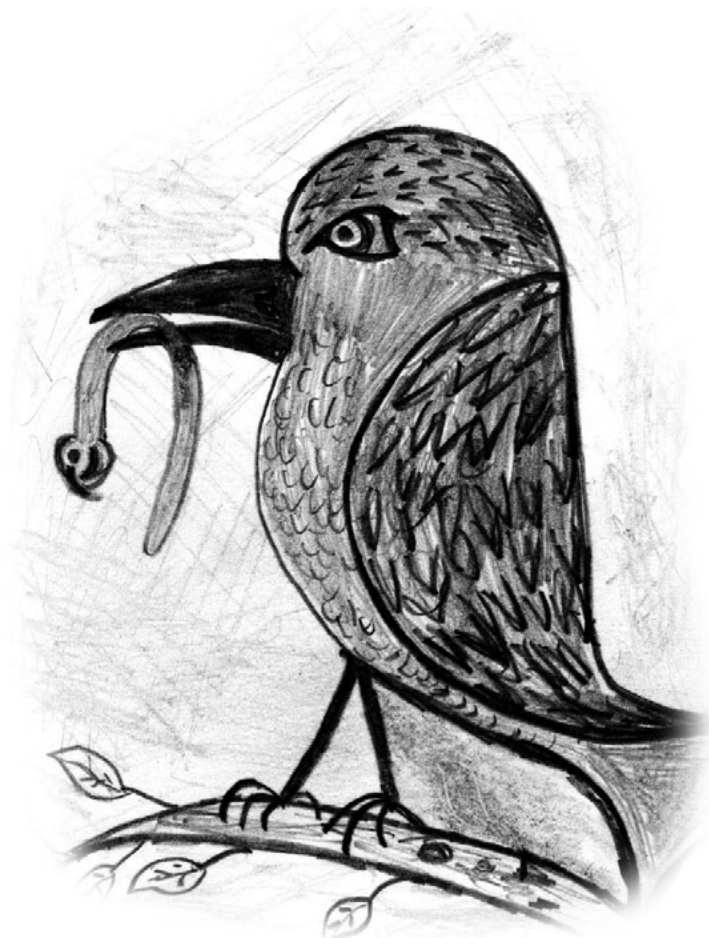
doch verstehen, oder?“ „Ja, natürlich, klar doch, log Kasperle verlegen“, denn so richtig verstanden hatte er es nicht, was die Erde ihm eben sagte, doch versprach er ihr, wie sie es wollte. „Also gut Kasperle, ich glaube dir, du hast ein gutes Herz, aber laß mich jetzt in Ruhe noch ein Weilchen schlafen, es ist doch noch so früh.“ Ökokasperle wollte gerade fragen, ob sie ihm denn nicht gleich etwas Schwarzes Gold mitgeben könnte, da schief sie auch schon wieder mit einem tiefen Seufzer ein und begann zu schnarchen. Wer schon einmal gehört hat, wie die Erde schnarcht, der weiß, wie Kasperle dort unten in der Höhle zu Mute war. Ein weiterer Seufzer ergriff unseren Freund, blies ihn schwupp schwupp durch die Gänge wieder ins Freie. Plumps machte es, da saß er nun und wußte nicht wie ihm geschah, wo war er nur gelandet, war das hell hier. Kasperle mußte sich die Augen reiben, dann sah er, wie es um ihn herum nur so wuselte, kleine Gestalten liefen aufgereggt hin und her. Kasperle rieb sich noch einmal die Augen, doch die Gestalten waren dadurch nicht weniger geworden, nein, es wurden sogar noch mehr. „Wer seid denn ihr?“, fragte er die Kleinen. Plötzlich hörte das Gewusel auf, standen alle still, schauten sich fragend an und wie aus einem Munde sagten sie : „Wir wissen nicht, wer wir sind, aber wer bist denn du?“ „Ich bin Ökokasperle“, antwortete er. „Und was machst du hier?“, fragten die kleinen Gestalten weiter. Ja, das wußte auch er noch nicht, aber da fiel ihm wieder ein, weshalb er überhaupt unterwegs war. „Ich muß das Schwarze...“ – weiter kam er nicht, denn ein lautes Trillern unterbrach ihn und plitsch platsch, glitsch klatsch hing ihm etwas, ihm, ein Wurm am Ohr und über seiner Nase auch noch. Um ihn herum begann sogleich ein reges Schmatzen und Knurpsen, ein Rülpsen und Furzen. Ökokasperle schüttelte nur den Kopf über das, was er sah; kaum flog ihm dabei der Wurm von seiner Nase, war er haps

schlups auch schon von den Kleinen verzehrt. „I gitt, wieso eßt ihr denn Würmer?“ „Wieso?“, fragten die Gestalten zurück, „gibt es auch etwas anderes zu essen?“ Kasperle mußte abermals seinen Kopf schütteln über das, was er da hörte, und dabei fiel ihm der Wurm von seinem Ohr. Haps schlups war auch der sofort verschlungen. „Ärgs“, Kasperle rüttelte es vor Ekel, „woher kommt denn euer Essen?“ „Unser Herr und Meister füttert uns, dort oben auf dem Schloß wohnt er. Wir arbeiten den ganzen Tag, und er ist so nett und bereitet für uns das Essen zu. Immer wenn er auf der Trillerpfeife pfeift, machen wir Pause, legen uns bequem zurück und lassen uns das Essen in den Mund fallen.“ „Ja, das habe ich gesehen“, dachte Kasperle. „Ich gehe jetzt zum Schloß hinauf und frage euren Meister, was das Ganze hier soll, vielleicht seid ihr ja deshalb so klein, weil ihr nichts anderes zu essen bekommt.“ „Tu das nur nicht, sonst wird der Meister furchtbar böse, wir dürfen nur zu ihm, wenn er uns gerufen hat, und dann auch nicht mit leeren Händen. Alles, was wir gesammelt haben, tragen wir zu ihm, schau hier die Pflanzen und Wurzeln, Pilze, Samen und Beeren, die vielen farbig blinkenden Steinchen und verschiedenes kleines Getier. Das alles sammeln wir für ihn.“ „Schnickschnack, ich hab’ keine Angst vor eurem Herrn“, beruhigte Kasperle sie und war schon auf dem Weg. Je näher er dem Schloß kam, desto weniger freundlich sah es aus, desto kälter wurde ihm. „Vielleicht war es doch keine so gute Idee von mir, was gehen mich diese kleinen Wichte an“, doch dann dachte er an Dünndünn, daran, daß er das Schwarze Gold suchte und vielleicht wüßte ja der Schloßherr etwas darüber. Ökokasperle klopfte gegen das große Tor und wartete. Nichts tat sich, klopfte nochmal und wartete. Tat sich wieder nichts. Aller guten Dinge sind drei und klopfte so laut er konnte, wartete und wieder öffnete keiner. „Vielleicht ist niemand zu Hause“, überlegte er, und weil er

schon recht erschöpft war, setzte Kasperle sich nieder, lehnte sich an die Tür und wollte weiter warten. „Irgendwann wird der Schloßherr schon kommen“, dachte er noch und schlief darüber ein. Ein „Was lungert denn hier herum“, unterbrach jäh seinen Schlaf, „so was kann ich nun überhaupt gar nicht gebrauchen.“ „Ich bin Ökokasperle und wollte mit dir reden“, stotterte Kasperle noch schlafemüde. „Kasperle, Ökokasperle, ha, wenn ich das schon höre, was heißt hier Öko und was hast du mit mir zu reden?“, blaffte ihn der Meister von oben herab an. „Was macht der denn für ein Theater?“, mußte Kasperle denken. Na, wißt ihr es, was der Schloßherr für ein Theater machte? Ja, richtig, ein Kasperletheater! „Uahh“, gähnte und streckte der sich erst einmal und stand auf. Als der Meister sah, daß sein Gegenüber gar nicht so klein war, wie er zuerst erwartet hatte, wurde sein Ton etwas freundlicher. „Du mußt verstehen, hier treibt sich allerhand unnützes Volk herum, was einem nur die Zeit stehlen will. Ich glaubte, da läge so ein Zwerg, ohne etwas mitgebracht zu haben.“ - „Ja, wegen der Zwerge wollte ich mit dir reden“, fiel Kasperle ihm ins Wort. „Komm doch erstmal mit herein in die gute Stube, dann trinken wir gemütlich etwas und du sagst mir, was du auf dem Herzen hast.“ Freundschaftlich legte der Schloßherr seinen Arm um Ökokasperle und führte ihn hinein. „Ich glaube, das hier ist das Richtige für dich“, sagte er und reichte ihm ein volles Glas, sich selbst goß er aus einer anderen Flasche ein. „Prösterchen“, stießen an und tranken glucks glucks die Gläser leer. „Also, wo drückt es denn?“, fragte der Meister verständnisvoll. „Ich war bei den Wichteln und habe gesehen wie du sie mit Würmern fütterst.“ - „Ja na und, was geht es dich an?“, fuhr der Meister Kasperle sehr grob über den Mund. „Hast du etwa etwas gegen Würmer? Bist doch selber einer“, nahm Kasperle auf, der nach dem Genuß des Getränks jetzt tatsächlich in einen

Wurm verwandelt war, legte ihn zu den vielen anderen in eine Schüssel und ging damit den Schloßturm hinauf. Dann pfiß er auf seiner Trillerpfeife und warf die Würmer samt Ökokasperle im hohen Bogen zum Fenster hinaus, ohne ihnen auch nur einen Moment lang nachzuschauen. Wie Regentropfen fielen die nun auf die Erde herab und ratet mal, wie die Würmer hießen, die da wie Regen herabfielen? Richtig geraten, sie hießen und heißen noch immer Regenwürmer! Platsch machte es, und Kasperle blieb auf dem Ast eines Baumes hängen. Ihr könnt euch sicherlich vorstellen, wie er sich nun fühlte, so mirnichts dirnichts in einen Wurm verwandelt zu werden, den Zwergen zum Fraß vorgeworfen. Armes Kasperle, das kann einen schon ganz schön wurmen, so hilflos rumzuhängen in solch hoffnungsloser Lage. Schnapp machte es und plötzlich wurde es einmal mehr dunkel um unseren Ökokasperle. In einem Stück hatte ihn ein Rabe





verschlungen, nein, nicht irgendein Rabe, sondern der, der der dort ansässigen Waldhexe gehörte, und zu der flog der Rabe mit seiner Beute jetzt auch wieder zurück. „Wo treibst du dich immer so lange herum?“, zeterte das Weib. „Du weißt genau, daß ich dich zum Hexen brauche, denn dabei mußt du mir auf meiner Schulter sitzen. Los komm endlich, platz dich, ich will weiterkommen mit der Hexerei.“ Doch der Rabe wollte nicht. Mit verdrehten Augen flatterte er aufgereggt am Boden herum, was auch kein Wunder war. Ökokasperle war zwar jetzt ein Wurm, aber eben auch kein gewöhnlicher Wurm, sondern immer noch Kasperle, und der drehte und wendete sich so arg im Rabenmagen, daß dem schlecht wurde, so sehr schlecht, bis er ihn endlich ausspuckte. „Schau schau, was haben wir denn da? Scheint ja ein ganz zähes Exemplar von einem Wurm zu sein, daß mein guter Kohlrabi – so hieß der Rabe – dich ausspucken muß“, sprach sie zu Kasperle, „dann werden wir dich halt zum Angeln nehmen, schon lange keinen Hecht mehr gegessen.“ Ökokasperle wurde ganz anders zumute, auch das noch. Das hatte die Hexe aber nur so gesagt, denn sie ahnte schon längst, um welche Art Wurm es sich hier handelte. Wohnte sie doch schließlich auch im Wichtelland und kannte die Gebräuche ihres Widersachers vom Schloß und brannte vor Neugier, um wen es hier ging. Der Hexe war es ein Leichtes, einen Wurm in das zurück zu verwandeln, was er ursprünglich war. Ruckzuck mischte sie eine Salbe zusammen mit der sie den Wurm bestrich, und es dauerte nicht lange, da war Kasperle wieder Kasperle, allerdings um eine Erfahrung reicher. „Wie kann ich dir danken?“, fragte der die Hexe. „Ach, da wird mir schon was einfallen, warte nur ab.“ „Schon“, meinte Kasperle, „das glaube ich gerne, aber allzulange kann ich nicht warten, ich muß doch weiter das Schwarze ...“ – „Hier, trink erst einmal einen kräftigen Schluck“, unterbrach ihn die Hexe,

„du mußt einen riesigen Durst haben.“ Ökokasperle zögerte, sollte er nach seinem letzten Erlebnis noch einmal von einem Fremden etwas zu Trinken annehmen? „Ich habe gerade erst getrunken“, sagte er schnell. „Aber hungrig bist du!“, bestimmte die Hexe, tat dieses und jenes in die Pfanne, kochte es kurz auf und setzte es unserem Freund vor seine lange Kasperlennase. „Mußt doch wieder zu Kräften kommen.“ „Da hat sie recht“, dachte sich der und aß die ganze Pfanne haps schlaps ratzeputz leer. „Hmm“, schmeckte das lecker, als Wurm hatte er nämlich die ganze Zeit nichts im Magen gehabt. „Ha, jetzt hab’ ich ihn“, feixte die Hexe und man konnte zusehen, wie Kasperle sich abermals verwandelte, diesmal jedoch nicht in einen Wurm, das wäre ja auch langweilig gewesen, sondern in



einen bunten Papagei. „Du wolltest mir danken, jetzt kannst du es tun“, kicherte die Alte. „Ich gehe als Händlerin verkleidet mit dir zum Schloß, biete dich dem Zauberer an und wenn er dich genommen hat, lernst du alle seine Zaubersprüche auswendig und merkst dir, was in seinen Zauberbüchern geschrieben steht, besonders darüber, wie er die Zwerge klein hält.“ Schon lange war sie neidisch auf den Zauberer, hatte der doch ein schönes großes Schloß, viele viele Wichtel, die ihm Gold und Edelsteine brachten, die Zutaten für seine Elixiere sammelten, und was hatte sie, die Waldhexe – eine kleine Hütte, alles mußte sie alleine sammeln, wo ihr

das Bücken nach Wurzeln und Kräutern doch so schwerfiel. Da kann man schon selbst einige Wichtel gebrauchen. „Ach so“, überlegte Kasperle, „die Alte hat einen Schuß.“ Ja, die Hexe hatte einen Schuß, und was für einen! Sicherlich wißt ihr es schon, ja, es war ein Hexenschuß. Aber was blieb Kasperle anderes übrig als zu tun, was die Hexe von ihm verlangte, war er doch mit seinem Papageienfuß fest angebunden an einem Sitzholz. Damit auch nichts schief gehen könne an ihrem Plan, hexte sie dem Armen noch schnell an, alles was er sprechen würde, rückwärts zu sprechen. Jetzt konnte es losgehen. Beim Schloß angekommen läutete das Weib laut mit ihrer Bimmel und rief, was sie zu bieten hätte. „Was soll der Lärm, Alte, man versteht ja seine eigenen Zaubersprüche nicht mehr, wenn du hier so rumbimmelst. Sag’ was du zu bieten hast und dann verschwinde.“ Die Hexe bot ihm dieses und jenes, aber nur das, was der Zauberer sowieso schon besaß und deshalb nicht gebrauchen würde, das gehörte zu ihrem Plan. „Laß gut sein, deinen Plunder will ich nicht, aber was ist das für ein komischer bunter Vogel?“ Er zeigte auf Kasperle. „Ach der, der kommt aus einem fernen Land und soll Sprechen lernen können, doch bei mir hat es keinen Sinn, ich habe nicht viel zu sagen, da lernt er es nie – ich schenke ihn dir.“ Das hörte der Zauberer gerne, ließ sich den komischen bunten Vogel geben und verabschiedete die Alte. „Mach nicht mehr solchen Lärm, wenn du wieder kommst“, rief er ihr hinterher. Nun war Kasperle erneut in dem Zauberschloß. Der Schloßherr hatte viel zu sagen und gab sich redlich Mühe, dem Papagei das Sprechen beizubringen, so daß der bald alle Zaubersprüche und Rezepte auswendig konnte. Der Zauberer jedoch verstand kein einziges Wort von dem, was ihm der Vogel wieder gab. „Was ist das nur für ein unverständliches Geplapper, das dieses blöde Tier von sich gibt, was mache ich nur falsch?“, fragte er sich und

noch etwas mußte er sich fragen. Irgendwie bekam der Zauberer nämlich den Eindruck, daß nichts mehr so richtig stimmte in seinem Schloß und was das Schlimmste war, die Zwerge waren um ein gutes Stück gewachsen. „Was geht hier vor sich?“, dachte er noch, da bimmelte und läutete es wieder grell von draußen herein. „Ich habe dir doch gesagt, du sollst nicht solch einen Lärm machen und außerdem brauche ich nichts, habe jetzt ganz andere Sorgen.“ Na, was hatte der Zauberer für Sorgen, was ging da vor sich, könnt ihr es euch schon denken, warum die Wichtel gewachsen waren? „Ja was denn für Sorgen?“, fragte die Alte voller Mitgefühl. „Das geht dich nichts an“, erwiderte der Zauberer schroff, „und dein komischer bunter Vogel plappert nur wirres Kauderwelsch, damit kann ich nichts anfangen.“ „Das kann daran liegen, das er vielleicht in einer fremden Sprache spricht, du weißt, er kommt aus einem fernen Land.“ „Ja, das kann sein“, überlegte er. „Soll ich ihn wieder mitnehmen und ihm unsere Sprache beibringen?“, fragte die Hexe tröstend. Erleichtert gab der Zauberer ihr den Papagei. „Ja, mach nur, ist schon recht, laß dir mit dem Wiederkommen nur Zeit!“ Rumms - schlug er die Tür hinter sich zu. Natürlich war es Ökokasperle, der die Wichtel wachsen ließ, indem er den Zauber rückwärts sprach. Seid ihr darauf gekommen? Wieder in ihrer Hütte sollte Kasperle der Hexe alles, was er gehört und gesehen hatte, berichten, doch der sagte kein Wort. Mit den schlimmsten Verwünschungen drohte sie ihm, aber Kasperle hielt den Schnabel. „Warte nur, du wirst schon noch reden, vorher lasse ich dich jedenfalls nicht frei, dann wirst du bis an dein Lebensende ein komischer bunter Vogel bleiben, überlege dir das gut, ich lege mich solange schlafen.“ Nicht nur Kasperle überlegte jetzt, was er tun sollte, auch der Rabe Kohlrabi machte sich so seine Gedanken: „Ein zweiter Vogel ist hier einer zuviel“, befand er eifer-

süchtig, „noch dazu ein so bunter, der auch noch sprechen kann, wenn er will.“ Aber eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus, auch dann nicht, wenn sie noch so bunt ist. Kurz entschlossen pickte also Kohlrabi mit seinem Schnabel diese und jene Zutat auf, und legte sie dem Papagei zum Fressen vor. Kein Problem für den Raben, die richtige Mischung zu finden, die den Papagei wieder in Ökasperle zurück verwandeln würde, hatte er der Hexe doch lange genug über die Schulter geschaut, um auch ein bißchen zaubern zu können. Kasperle ahnte, was Kohlrabi vorhatte, fraß es auf und siehe: Kasperle war wieder da. Er löste das Band von seinem Fuß und machte sich auf leisen Sohlen aus dem Staub. Als die Hexe wieder erwachte, schimpfte sie fürchterlich auf den Raben ein, weil der sie nicht geweckt hatte, als sich der Papagei befreite, so dachte sie jedenfalls. Doch weil sie es war, die vergessen hatte, die Fenster zu schließen, beruhigte sie sich bald wieder und tat Kohlrabi nichts zuleide, brauchte sie ihn zudem zum Hexen. „Der wird schon wiederkommen, wenn er genug davon hat, als komischer bunter Vogel durch die Gegend zu fliegen“, hatte sie doch verschlafen, was wirklich geschah. „Bloß weg von hier“, fand Kasperle. Unterwegs traf er noch einige nun nicht mehr ganz so kleine Wichtel, wie sie für den Zauberer sammelten, verriet ihnen das Geheimnis ihrer Zwergengröße und wie sie sich von ihrem Herrn und Meister befreien können. Ob sie es geschafft haben, ob sie es überhaupt wollten, könnt ihr heute selber beurteilen! Wie? Na ganz einfach: Weil den Wichteln jeder kleine Hügel wie ein hoher Berg vorkam und dort in der Gegend einige Hügel sind, glaubten die Wichtel in einem Gebirge zu leben. Also nannte man es das Wichtelgebirge; weil der Name sie aber doch sehr anficht, hieß es deshalb bald das Fichtelgebirge, und so heißt es noch heute. Habt ihr das gewußt? Macht nichts, macht gar nichts, ich hab' es bis jetzt auch

nicht gewußt! Was? Ich soll mir das alles nur ausgedacht haben? Das stimmt ja überhaupt nicht? Na, täuscht euch nur nicht zu sehr, Ökokasperle hat es nämlich erlebt und mir erzählt. Bald schon wieder ein schönes Stück voran gekommen, endete Kasperles Weg an einem hohen Felsen, der sich wie eine riesige dicke Hakennase vor ihm aufbäumte. „Wie soll ich denn da weiterkommen, wie soll ich denn jemals das Schwarze Gold finden, wenn mir andauernd Steine im Weg herumliegen?“, schimpfte Kasperle heftig gegen den Felsen. Ha, da hatte er ihn aber schwer beleidigt, einen mächtigen Fels nennt man nicht ungestraft einen Stein, und rumms krach knirsch, öffnete der Fels seinen Mund hinter Kasperle als eine tiefe riesige Spalte im Erdboden. Weder vor noch zurück war hier möglich. „Was soll ich denn jetzt machen?“, rief Kasperle verzweifelt. „Do nei“, kam als Antwort zurück. „Was?“, fragte Kasperle, der diese Mundart nicht verstand. „Do nei“, grummelte der Felsen etwas lauter und warf einen Stein in die Spalte hinein. „Ah“, jetzt verstand unser Freund, - „da hinein“ - heißt das. „Nee du, da geh' ich nicht rein“. „Do nei“, brüllte ihn der Fels abermals lauter an, und weil Kasperle dachte, der Felsen hätte ihn nicht gehört, weil er zu leise sprach, rief er nun so laut er konnte: „Nee, da geh' ich nicht rein!!“ Diese Widerworte machten den Fels nun endgültig wütend, und er warf einen Stein nach dem anderen auf Ökokasperle. Der Arme sprang hin und her, den Steinen auszuweichen, viel Platz hatte er ja nicht dazu, fast wäre er in den Spalt gehüpft. Das hätte dem Felsen so gepaßt. „Brrr“, lief es Kasperle kalt den Rücken herunter, wer will schon von einem Felsen verschluckt werden. Der warf jedoch mit immer größeren Steinen nach Kasperle, und da geschah es! Hatte der Fels in seiner Wut nicht richtig gezielt, warf er sich selbst mit solcher Wucht einen ordentlichen Brocken in den Rachen, daß er sich einen Zahn samt

Wurzel ausbrach. War das ein Schmerz. „Do nau“, fluchte der Felsen, als er seinen Zahn ausspuckte. „Do nau, do nau“, rief er immer wieder, während er sein Blut ausspuckte. Ja, das mußte nun „da hinaus“, ob es wollte oder nicht. Immer größer wurde der Blutfluß, immer heftiger sprudelte es aus der Spalte heraus, ergriff Kasperle und spülte ihn einfach mit sich. Ökokasperle hatte alle Mühe, sich über Wasser zu halten, doch was heißt hier Wasser? Von wegen, schwarz wie Pech war das Felsenblut. „Do nau, do nau“, hörte man noch von ferne den Felsen rufen, während der Fluß Kasperle immer weiter fort spülte.

Sicherlich wollt ihr wissen, wohin der Fluß, der do nau floß und was aus ihm geworden ist. Ja? Dann lest weiter und begleitet Ökokasperle auf seiner Reise.

Gar nicht lange, da bemerkte Kasperle wie ihm die Umgebung bekannt vorkam, ja, wie der Fluß gar an seinem Städtchen vorüber floß. Eilig ruderte Kasperle ans Ufer, hatte er sich doch nun schon lange genug treiben lassen. Welch eine Begrüßung; weder ließ der König sich sein Entsetzen anmerken, noch zeigte der Zauberer seine heimliche Freude, als sie erfuhren, wer da wieder heimgekehrt war. „Nun Kasperle, du sagst es selbst, Felsenblut hast du mit gebracht, nicht etwa wie du solltest das Schwarze Gold, aber der gute Zauberer will dennoch sehen, ob es nicht für etwas nütze sei, wo es jetzt schon einmal hier entlang fließt. Ruh dich erst einmal richtig aus nach alledem, vielleicht brauchen wir dich irgendwann noch einmal“, befahl der König. Die Frage, ob er zu Prinzessin Dünndünn dürfe, wurde ihm verneint, zu schwach sei sie, eine solche Enttäuschung zu verkraften. Was sollte Kasperle da machen? Ausruhen wäre

wahrscheinlich wirklich das Beste. Der Zauberer indes tat nun alles andere als sich auszuruhen, hatte er doch hier etwas zu seiner Verfügung, womit er, in solch einer riesigen Menge, niemals gerechnet hatte. Sofort machte er sich daran, jeden nur möglichen Zauber mit dem Felsenblut, wie Kasperle es nannte, dem Schwarzen Gold wie es wirklich hieß, auszuprobieren, daß es nur so rauchte und qualmte von der Burg. Giftig gelber wurde von schwarzem Rauch und Ruß überdeckt, graue Wolken zogen vor die Sonne, verdunkelten, je grauer, je schwärzer die Wolken wurden, die Sonne mehr und mehr. Weil das Ganze aber einigermaßen langsam vonstatten ging, fiel es den Menschen anfangs auch nicht weiter auf, oder wurde billigend in Kauf genommen, versorgte sie doch jetzt der Schwarzzauberer mit allem, was sie zum Leben brauchten. Viel billiger, viel viel bequemer war das so, früher mußten die Menschen mit Mühe alles noch selber machen, was sie benötigten, nun hatten sie den guten Schwarzzauberer dafür. Überall verbreitete sich so des Zauberers Schwarzgoldzauber und mit ihm auch die Finsternis. Jetzt war die Zeit gekommen, wo der Zauberer Kasperle wieder brauchte. Der sollte ihm nämlich die zuckersüßen Sonnenfrüchte finden, die, weil den Menschen zunehmend die richtige Sonne verdeckt blieb, diesen Mangel sozusagen von innen einigermaßen wieder ausgleichen konnten, die Finsternis erträglicher machen würden. Das war nun nötig geworden, denn sonst hätte der Zauberer seinen Schwarzgoldzauber nicht mehr lange weiter betreiben und verbreiten können, denn völlig ohne Sonne geht nichts mehr, das wußte er, und soweit wollte der Zauberer es natürlich nicht treiben. Der Saft der Sonnenfrüchte wäre es, durch den Prinzessin Dünndünn wieder zu Kräften kommen würde, regelmäßig getrunken brächte er die Sonne in ihr Herz zurück, ließe er ihre Traurigkeit endgültig verschwinden, erklärte der Zauberer

unserem Ökokasperle. „Vielleicht hast du ja diesmal ein bißchen mehr Glück als bisher“, wünschte er ihm zum Abschied. Ja, das hoffte Kasperle auch. Sofort machte er sich auf den Weg, dorthin, wo auch die Sonne hin wandert, denn das war ja völlig klar, wo sollten die Sonnenfrüchte anders wachsen, als dort, wo die Sonne selbst hingehet.

Das allerdings war ein großer Irrtum. Zwar erlebte Ökokasperle auf seinem Weg nach Westen ein Abenteuer nach dem anderen, doch die Sonnenfrüchte fand er dort nicht. Welche Abenteuer er dort im Westen zu bestehen hatte, das erfahrt ihr im letzten Kapitel dieses Buches.

Hier aber nun wird euch endlich erzählt, wie er sie entdeckt hat, wie er versuchte, doch noch die Sonnenfrüchte da zu finden, wo sie wirklich wuchsen, dort wo die Sonne aufging, im Osten nämlich, und so war er diesmal glücklicherweise auf dem richtigen Weg. Bald bemerkte unser Freund, daß er nicht alleine war, daß er einen Weggefährten hatte, und zwar den Fluß, mit dem er wieder heim gespült worden war, der ging den gleichen Weg wie Kasperle, immer weiter der Sonne entgegen. Bin ich froh, daß ich Gesellschaft habe, sagte sich Kasperle, und prompt machte der Fluß einen großen Bogen – weit weg von ihm. „Wo willst du denn hin?“, rief Kasperle ihm nach. Der floß ohne Antwort unbeirrt weiter, wollte über die Grenze des Reiches hinaus und fremde Länder kennenlernen. „Vielleicht will er mir etwas zeigen?“, überlegte Ökokasperle und lief dem Fluß hinterher. Nach einer Weile bog der Fluß dann nach links. Was das wohl soll? Na egal, er wird schon wissen warum, entschied Kasperle, denn schon lange genug ist er ganz allein unterwegs gewesen, deshalb ließ er sich nun führen. Immer öfter bog sich der Fluß, immer mehr schlängelte der sich durch die Landschaften, Nacht für Nacht wurde sein Bett breiter;

breiter je weiter er strömte. „Was machst du nur? Du wirst ja immer mehr“, fragte ihn Kasperle, und wirklich, der Strom wurde immer mehr und mehr, soviel mehr, daß von ihm bald nichts als immer mehr zu sehen war. „Weißt du wie ich dich nenne?“, fragte er seinen Weggefährten. „Du bist schwarz und du wirst mehr und mehr, also heißt du jetzt auch so wie du bist, du schwarzes Mehr du.“ „Äpfel, Äpfel sieh!“, rief Kasperle vor lauter Freude, als er in der Nähe ein Bäumchen mit rötlich leuchtenden Früchten sah. „Äpfel Äpfel sieh – Nee“, sagte er enttäuscht zum Schwarzen Mehr, als er bemerkte, daß es gar keine Äpfel waren, die da am Bäumchen hingen. „Bäh“, schmeckte die Schale bitter, aber „hmm“ lecker zuckersüß waren sie innen. Noch nie hatte er eine solche Frucht gegessen, kein Wunder, bei ihm zu Hause wuchsen ja auch nur Äpfel, nur diese Kirschäpfel, Pflaum- und Birnäpfel und Falläpfel sowie Pferdeäpfel, die waren aber lange nicht so lecker.

Immer mal wieder stand hier und dort am Wegesrand ein solch neues Bäumchen, und weil Kasperle die Früchte immer erst für Äpfel hielt und freudig „Äpfel, Äpfel sieh!“ rief und dann beim Näherkommen, als er erkannte, daß es gar keine Äpfel waren, enttäuscht „Nee“ rief, hörte das Schwarze Mehr auch nur immer „Äpfelsiehnee, Äpfelsiehnee.“ Endlich wurde es dem Schwarzen Mehr zu dumm, bisher hatte es Ökokasperle ja zwar schweigend, aber doch freundlich hierher geführt, aber das brachte es nun zum Schäumen. „Viele Worte, Kasperle, sind nicht meine Sache, wie du bis jetzt gemerkt hast, und deshalb nimm dir deine Äpfelsiehneefrüchte und mach, daß du wieder dorthin kommst, wo du hergekommen bist. Ich will endlich meine Ruhe haben, sonst schwappe ich noch über!“, sprudelte es ihn an. Huii, das hatte gegessen. Schnell pflückte Kasperle

noch so viele Früchte wie er tragen konnte und machte sich husch, husch auf den Heimweg. So schnell er laufen konnte eilte er nach Hause, trällerte vor Freude ein fröhliches „Tirili – tirilo – tiriler –“ vor sich hin und kam schon ziemlich bald wieder dort an.

„Kasperle Kasperle, was hast du nur wieder angebracht“, sagte der Zauberer kopfschüttelnd zu ihm, „statt mir die Sonnenfrüchte zu bringen, kommst du mit deinen Äpfeliehneefrüchten daher, wie soll Prinzessin Dünndünn da nur wieder gesund werden? Aber gib’ schon her, ich will sehen, was sich damit machen läßt.“ Freudig nahm der Zauberer Kasperles Äpfeliehneefrüchte entgegen, preßte daraus den zuckersüßen Saft und verteilte ihn unter den Menschen im Städtchen. Die Früchte aber hatten ein Geheimnis. Voller Sonne gaben sie den Menschen das Gefühl innerer Kälte, und je mehr Saft die tranken, desto mehr froren sie innerlich. Je mehr sie aber froren, desto mehr mußten sie heizen, und je mehr Schwarzgold sie verheizten, desto schwärzer wurde es, um so mehr fehlte ihnen die Sonne, weshalb sie noch mehr Sonnenfrüchtesaft tranken. War das ein Teufelskreis, wie sollte es da nur weiter gehen? Wißt ihr es? Na, ich weiß es nicht, und Ökokasperle war auch ratlos, tat er doch bisher mit Kräften, was er konnte, doch das reichte, wie wir sehen, anscheinend nicht aus. Einen Rat – das war es, er mußte noch einmal mit der Erde reden, sich bei ihr Rat holen, sicherlich wüßte sie, was zu tun sei. Wie beim ersten Mal fand er auch diesmal den Weg, und wie damals war die Erde auch diesmal nicht begeistert über die erneute Störung. Dennoch ließ sich die Erde geduldig, wie sie nun einmal war, erzählen, was Ökokasperle bisher erlebt hatte. „Kasperle Kasperle“, seufzte sie schwermütig, was machst du nur immer für Geschichten? Merkst du denn nicht, wie der Schwarzzauberer dich an deiner langen Nase herumgeführt hat?“ Kasperle faßte sich an die

Nase. „Huch, ist die etwa deshalb so lang geworden?“, wunderte er sich erschreckt. „Ja Kasperle, recht so, faß dich nur an die eigene Nase, und wenn sie länger wird, weißt du jetzt woran es liegt. Was du Felsenblut nennst, ist das Schwarze Gold, und wozu du Äpfelsiehneefrüchte sagst, sagt der Schwarzzauberer Sonnenfrucht, und – beides braucht er für seine Pläne. Zum Glück ist dem Felsen nur ein einziger Zahn ausgebrochen, aber der Schaden wird groß genug werden. Nicht auszudenken, was geschehen würde, wenn...“, wie sie es eben sagte, sie wollte es sich nicht ausdenken, und deshalb unterbrach sie sich selber, um nicht weiter darüber nachzudenken. „Laß uns lieber überlegen, wie wir aus dem Schlammassel wieder herauskommen! Sag’ doch den Menschen, wofür ich das Schwarze Gold brauche, weißt du es noch?“ Kasperle dachte nach: „Ähh fürs Alter, im Winter-äh- heizen?“, fiel ihm wieder ein. „Gut gemerkt“, lobte ihn die Erde, „kannst dir denken, was es für die alte Erde heißt, sich zu erkälten, Husten, Schnupfen, Schüttelfrost womöglich auch noch! Aber jetzt bin ich noch jung und außerdem ist Sommer, da braucht nicht geheizt zu werden. Erzähl’ das den Menschen. Sag’ ihnen, daß das Schwarze Gold aus einer Zeit stammt, in der es noch keine Menschen gab, geben konnte, weil die Sonne, wie ich selbst, die ganze Natur, noch zu ungestüm wild waren, zu jung und kräftig, als daß die Menschen es damals überlebt hätten. All diese jugendlich wilde Kraft aber habe ich mir im Schwarzen Gold bewahrt. Auch wenn die Menschen nicht an mich denken wollen, an mein Alter, sondern nur an sich selber, ist es nicht gut für sie, diese Kräfte jetzt wieder freizusetzen, jedenfalls nicht so wie sie es tun, im Sommer und so schnell. Ach was rede ich da Kasperle, sie werden es dir nicht glauben.“ „Warum denn nicht, es ist doch wahr oder?“ „Siehst du Kasperle, deshalb, weil sie eben nicht wissen, ob es wahr ist, deshalb. Sie können nicht

glauben, daß die heutige Sonne anders strahlt, als die junge wilde, im Schwarzgold eingebundene, und schon gar nicht glauben sie, daß sie krank und grau werden, vorzeitig altern, wenn sie von mit Schwarzgolddünger gewachsene Pflanzen essen oder sich von mit solchen gefütterte Tieren ernähren. Ihre innere Sonnenkraft ist dann nicht mehr mit der äußeren Sonnenkraft von heute im Einklang. Meinst du Ökokasperle, meinst du wirklich, die Menschen werden dir das glauben?“ „Vielleicht halten sie es für ein schönes Märchen und kaufen es mir doch ab“, warf Kasperle, noch immer staunend über seine lange Nase, ein. „Mag sein, mag sein, doch wie willst du es ihnen beweisen? Wie willst du ihnen beweisen, daß das Schwarzgold ihren Geist verändert, daß es, weil zu seiner Zeit alles riesig wuchs, heute die Menschen denken läßt, alles ins Unermeßliche wachsen lassen zu können, alles immer mehr, immer höher größer weiter besser werden müßte? Auch das mußt du den Menschen beweisen, kannst du das etwa?“ „Äh, nee“, überlegte Kasperle, „muß ich auch gar nicht, das sehen sie schon selber!“ „Schon Kasperle, nur können sie sich nicht vorstellen, daß es ausgerechnet am Schwarzgold liegen soll.“ „Aber, aber vielleicht gibt es ja jemand, der es beweisen kann, vielleicht...“ „Vielleicht, vielleicht“, unterbrach ihn die Erde, „vielleicht auch nicht!! – So lange können wir nicht mehr warten. Geh am besten wieder zurück und putze; putze soviel Schwarzgoldruß weg, mach soviel wieder reine, wie du nur schaffen kannst. Wer weiß, wenn die anderen es sehen, dann bekommst du sicherlich bald Hilfe, was anderes kann ich dir nicht raten. Viel Glück Kasperle, viel Glück.“ Das war eine gute Idee, endlich wußte Kasperle wieder, was zu tun sei, denn schließlich wollte er wieder gutmachen, was durch ihn angerichtet worden war, jetzt wußte er auch wie. Wie? Ja, wie war er denn noch, der Zauberspruch der Kummerhexe Grämelia? Oje, hatte Ökokas-

perle ihn etwa vergessen? Er überlegte hin und überlegte her – nichts –; erst als er ganz ganz angestrengt nachdachte, fiel es ihm wieder ein. Wißt ihr ihn noch, den Zauberspruch?

*„Putze putze, putze sauber
putze weg den schwarzen Zauber
putze putze alles reine
putze putz die Sonne scheine.“*

Ja, so war es richtig, und sofort machte sich Ökokasperle mit dem Zauberspruch und dem Putzwedel – ihr erinnert euch noch, der aus den besonderen Pflänzchen – an die Arbeit. Mit Erfolg, wie bald zu sehen war. Überall dort, wo Kasperle auftauchte, seinen Putzwedel schwang, sein Zaubersprüchlein sprach, verschwand die Finsternis, und die Sonne kam hervor. Das blieb auch dem Schwarzzauberer nicht lange verborgen. Eilig rannte der zum König, damit der Kasperles Treiben ein Ende setzte. „Der ist eine Gefahr für das ganze Reich dieser Kerl, wenn der so weiter macht, landen wir noch beide im Armenhaus“, zeternte der Zauberer. „Ja wer denn, von wem redest du denn?“, fragte der König besorgt, denn natürlich wollte auch er nicht im Armenhaus landen. „Na dieser Ökokasperle, ihr wißt doch, der ist doch der Freund aller Kinder, und was der vormacht, das machen die nach. Der will doch wirklich, das aus den Kleinen später richtige Erwachsene werden, Leute, die wissen was sie wollen, die selber erkennen, was gut für sie ist.“ Der König überlegte. „Aber das will ich doch auch“, sagte er nach einer Weile, „deshalb brauchst du dir doch nicht solche Sorgen zu machen.“ „Wenn ihr es wollt, ist das etwas anderes, aber wenn dieser Ökokasperle das will, dann brauchen euch die

Kinder nicht mehr, wenn sie erwachsen sind, und jagen euch fort.“ „Nein, da kann ich dich beruhigen, wenn man immer gut zu den Kindern war, dann jagen sie einen nicht fort, wenn man nicht mehr gebraucht wird von ihnen“, versicherte der König dem Schwarzzauberer und dachte nach. „War er wirklich immer gut zu ihnen gewesen, was ist, wenn sie sein Wohlwollen falsch verstanden hatten?“, grübelte er. „Vielleicht wäre es doch besser, Ökokasperle von den Kindern fernzuhalten, damit die nicht auf dumme Gedanken kommen“, beschloß der König zufrieden darüber, das ihm dieser Gedanke kam. „Man muß ihn beschäftigen, daß er keine Zeit mehr hat für irgendwelchen Unfug“, fiel ihm eben noch ein, „was macht er denn gerade?“ „Das ist es ja, der putzt mir meinen ganzen Schwarzzauber wieder weg.“ „So, das macht er also, das ist gut, da hat er aber reichlich



Arbeit, das schafft der im Leben nicht, so wie du zauberst. Er soll noch eine Hilfe bekommen, damit ihm die Putzerei nicht langweilig wird“, entschied der König und bestimmte, daß sich der Schwarzzauberer mehr ins Zeug legen sollte, damit Ökokasperle auf gar keinen Fall Erfolg hat mit seiner Arbeit, denn dann würden die Kinder, für die er ein falsches Vorbild sei, sich schon von ihm abwenden. Das war dem Schwarzzauberer nur recht, und er wüßte auch schon jemanden, dem er Ökokasperle zur Seite stellen könne. Er kenne niemanden, der geeigneter wäre als der Riese Rüpel, um Kasperle unter die Arme zu greifen. „Der Riese Rüpel?“, fragte der König nach. „Irgendwie kommt mir der Name bekannt vor, ich weiß bloß nicht mehr woher.“ „Ach“, erklärte der Schwarzzauberer, „das ist doch der, der damals aus König Riesikos’ Reich zu euch geschickt wurde, den ihr mir dann anvertraut hattet, um ihn richtig zu erziehen.“ „Ja richtig, jetzt erinnere ich mich wieder, wie geht es denn unserem kleinen Königssohn?“ „Königssohn?“, fragte der Schwarzzauberer erstaunt. Das hattet ihr mir aber nicht gesagt.“ „Habe ich wohl vergessen zu erwähnen, daß der kleine Rüpel ein Königssohn ist und nach seinem Vater genannt wurde. Seine Eltern wollten ihren kleinen Risiko nicht mehr, sind nicht mit ihm zurecht gekommen, denn je mehr feine Manieren sie ihm beibrachten, so wie es sich für ein Königskind am Hofe nun einmal gehört, desto rüpelhafter benahm sich der Kleine, wie geht es ihm denn nun?“ „Na ja“ meinte der Schwarzzauberer etwas verlegen, „aus dem klein Risiko Rüpel ist inzwischen ein groß Risiko Rüpel geworden, und es rumort in ihm, weil ihm keiner seiner Freunde, und ich auch nicht, geglaubt haben, daß er edler Herkunft sei.“ „So, so“, kratzte sich König Kraut an der Stirne, „da haben wir jetzt also einen Rumor Risiko Rüpel, was machen wir denn nun mit ihm?“ Langes Schweigen folgte. „Wirklich, das Beste wird sein, er

bekommt tatsächlich die Aufgabe, und wenn er die gut erfüllt hat, glauben wir ihm zur Belohnung, daß er von edler Abstammung ist, und versprechen ihm, es allen im Reich zu erzählen, was meint ihr, mit welchem Eifer der dem Ökokasperle unter die Arme greifen wird?“

Der König teilte des Zauberers Idee und beauftragte ihn, sofort alles Notwendige in die Wege zu leiten. Voller Freude rieb sich der Schwarzzauberer die Hände, lange genug schon hatte dieser Kasperle ihm in sein Handwerk gepfuscht, fand er, damit sei nun endgültig Schluß. Also machte er sich auf, den Riesen freizulassen. Was? Wie? Freilassen? War denn der Riese gefangengehalten, wollt ihr wissen? Also, mit den Riesen im Lande war das so eine Sache, und mit dem Riesen Rüpel hatte es eine ganz besondere Bewandnis, wie ihr ja inzwischen erfahren habt. Im Ganzen aber waren es nämlich sieben Riesen an der Zahl, und wirklich wahr, der Schwarzzauberer hielt sie alle gefangen, und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen hatte er sie als kleine Kinder ihren armen Eltern geraubt oder für wenig Lohn mitnehmen dürfen, um sie dann in einen geheimen, von riesig hohen Bergen umgebenen Wald zu sperren, dessen einziger Zugang ein riesiges Tropfsteinhöhlenlabyrinth war. Zum anderen fütterte er die Kleinen mit einer ganz besonderen Nahrung groß und stark, mit einem Brei, den er auf seiner Zauberburg mit Hilfe des Schwarzen Goldes anrührte. Um der Kleinen Vertrauen zu gewinnen, nahm er sich anfangs noch Zeit, mit ihnen zu spielen in ihrem Wald, ihrem neuen Zuhause, und zu Hause spielten sie am liebsten. Nach und nach brachte der Zauberer aber weniger Zeit für die Kleinen auf, bis sie bald ohne Zuwendung, ohne menschliche Wärme, ohne Erziehung und Bildung sich selbst überlassen blieben. So blieben sie klein, ihre Kinderseelen, wurden je nach Tempera-

ment hitzig oder eiskalt, steinhart oder aufbrausend, während ihre Körper regelmäßig mit dem besonderen Schwarzgoldbrei gefüttert, immer größer und stärker wurden. Alleingelassen, nur unter sich, lernten sie auch nicht mehr als Rabatz zu machen, toben und tosen, stürmen und panschen, plantschen und manschen, zappeln und rappeln, kokeln und scheppern, töppern und sausen, stampfen und brausen, kleckern und klotzen, mampfen wie motzen, stoben und stolpern, spucken und mucken, torkeln und poltern. Na, wißt ihr, wie das Gebirge heute heißt, in dem der Schwarzzauberer die sieben gefangen hielt? Ja, es ist das Siebengebirge, oder war es das Riesengebirge? Na egal, ich weiß es jetzt selber nicht. Nun kam aber der Riese Rüpel mit dem groben Treiben der sechs anderen nicht so gut zu recht wie erwartet. Die waren nämlich noch viel rüpelhafter als Rüpel, hatten alles andere als gute Manieren, und was das Schlimmste war, sie glaubten ihm nicht seine Herkunft. Wirklich, eigentlich war Rüpel gutmütig geraten, war ein hilfsbereites empfindsames Wesen und wurde nur deshalb zum Rüpel, weil er sich gegen die unnatürliche höfische Erziehung seiner Eltern nicht anders zu wehren wußte. Nun aber war aus ihm ein Rumor Riesiko Rüpel geworden, und der Schwarzzauberer hatte eine Aufgabe für ihn und zwar folgende: Der Zauberer erklärte dem Riesen, daß Kasperle all seine bisherigen Abenteuer nicht recht verkraftet hätte, jetzt etwas verwirrt wäre. Das sähe man daran, daß er allen Schwarzzauber wieder wegzuputzen versuchte, und eigentlich gehörte er ja dafür eingesperrt, doch mit Rücksicht auf des Königs Tochter Dünndünn sollte kein Aufsehen erregt werden, und nur deshalb dürfe Kasperle so weitermachen. „Deine Aufgabe, Rüpel, ist nun dafür zu sorgen, daß der Schaden, den Kasperle mir anrichtet, sich in Grenzen hält, wenn möglich sogar wieder behoben wird.“ Dafür bekam er vom Zauberer einen riesigen Schwarz-

goldpinsel, der für Kasperle seinem eigenen Putzwedel täuschend ähnlich sah, doch ließ sich damit alles Saubere sofort wieder schwärzen. Zum ersten Mal in seinem Riesenleben hatte Rüpel eine richtige wichtige Aufgabe zu erfüllen, bei der sogar eine Belohnung winkte, und so ging er voller Freude und Stolz am nächsten Morgen zu Kasperle, allerdings vorerst ohne seinen Schwarzgoldpinsel. „Hallo Kasperle, sei begrüßt, endlich mußt du nicht mehr alles alleine saubermachen. Der König schickt mich dir zu helfen.“ „Oh ja, das ist gut, Hilfe kann ich wirklich gebrauchen, laß uns gleich beginnen – aber halt, du brauchst ja noch einen solchen Putzwedel dazu, wie ich einen hab’. Komm, wir gehen zur Hexe Grämelia, die hat bestimmt noch einen für dich.“ Unterwegs erzählte der Riese Ökokasperle von seiner edlen Abstammung und wollte wissen, ob Kasperle sich nicht darüber wundere, daß er, Rüpel, obwohl er so edler Herkunft sei, mit ihm, Ökokasperle, solch eine schmutzige Arbeit mache. Er wollte nämlich herausfinden, ob der ihm das auch glaubte, das mit seiner Herkunft. Natürlich glaubte Ökokasperle ihm, denn er hatte in seinem Leben schon so viele ungewöhnliche Erfahrungen gemacht, daß ihn das nun überhaupt nicht mehr wunderte. Doch es reichte dem Riesen nicht, daß nur der kleine Ökokasperle ihm glaubte, nein, alle sollten es glauben, und das ging nur, wenn der König es allen sagte. Endlich angekommen klopfte Kasperle an ihr Haus. Die Hexe öffnete ihm die Tür und Kasperle erzählte ihr, was er wolle. „Ha ha ha ha ha“, mußte die Alte lachen, „da hast du aber eine riesen Hilfe, ha ha ha ha, wenn du einen Wedel brauchst, dann mach ihn dir selber. Die Pflänzchen dazu wachsen überall und nirgends, mußt sie dir halt suchen, aber paß auf, daß du sie nicht mit der Wurzel ausreißt, denn dann können sie hier nicht mehr nachwachsen, bei der wenigen Sonne, die noch zu sehen ist. Nimm von jeder nur einen Stiel oder ein Blatt, sie

sind selten genug, aber in der Ferne könntest du sie eher finden. Nun mach aber, daß du weiterkommst, hast mich lange genug aufgehalten“, und rumms war die Tür wieder zu.

Also machten sich die beiden gemeinsam auf die Suche, schauten hier und schauten dort, doch kein Pflänzchen war zu entdecken. „Wir sollten uns trennen“, schlug der Riese vor, „denn vier Augen sehen mehr als zwei, und wenn wir dort suchen, wachsen sie da!“ Das leuchtete Kasperle ein, also stimmte er zu. Gerade wollte er noch sagen, wo und wann sie sich wieder treffen, war Rüpel schon mit Riesenschritten auf und davon. Sehr fleißig, dachte Kasperle, wirklich sehr fleißig dieser Riese, und machte sich ebenfalls wieder auf. Nach etlichen Tagen mühsamer Suche hatte Ökokasperle endlich alle Pflänzchen für den neuen Wedel gefunden, doch wo war Rüpel abgeblieben? Der bräuchte ja jetzt nicht mehr weiter umherirren, weil Kasperle ja schon alle beisammen hatte. So blieb dem nichts anderes übrig, als nun auch noch den Riesen zu suchen. Eben wollte er nach Tagen erfolglos aufgeben, um sich wieder seiner Arbeit zuzuwenden, da kam ihm von Weitem ein freudiges „Wo warst du denn die ganze Zeit, ich hab’ dich überall gesucht“ entgegen. Mit einem riesigen Strauß samt Wurzeln ausgerissener Pflänzchen winkte Rüpel vor lauter „Endlich hab’ ich dich gefunden“ Aufregung. „Aber Rüpel, du solltest doch die Wurzeln nicht ausreißen.“ „Nichts kann man dir recht machen“, grummelte der Riese unwillig, „sei doch froh, daß ich dich endlich wieder habe, nun können wir doch mit der Arbeit beginnen.“ „Na gut, du hast recht“, sagte Kasperle, „laß uns anfangen. Ich zeige dir, wie es gemacht wird.“ „Ich weiß selber, wie es gemacht wird“, maulte der Riese. „Oh, ich wollte dich nicht beleidigen“, entschuldigte sich Ökokasperle, „wenn du willst, geh’ du voran.“ „Nein, nein ist schon gut, war sicher nicht böse gemeint von

dir, du hast wirklich mehr Erfahrung als ich und außerdem soll ich dir nur helfen, also bestimmst du, wie es gemacht wird“, heuchelte der Riese, und los ging es. Kasperle voran, Rüpel hinterher. Schon nach kurzer Zeit maulte der Riese, wie anstrengend die Arbeit sei, das Kasperle viel zu schnell für ihn wäre, er noch nie so gehetzt wurde wie von Ökokasperle. Nein, hetzen wollte er den Riesen nun wirklich nicht. „Du kannst so schnell machen wie du willst“, erklärte er ihm, „um mich brauchst du dich nicht zu kümmern, ich arbeite immer so“, und schon war Kasperle wieder beim Säubern. Da merkte der Riese, daß Ökokasperle so nicht zu bremsen sei und lenkte ein. „Ach, an dein Tempo werde ich mich schon gewöhnen, du hast ja recht, es ist besser soviel zu schaffen wie möglich. Laß uns doch von morgens frühe bis es dunkel ist abends putzen, was das Zeug hält.“ Kasperle war einverstanden. Schon nach kurzer Zeit maulte Rüpel wieder mürrisch vor sich hin. „Andauernd drehst du dich nach mir um, als wenn ich nicht alles richtig machen würde, willst du mich beleidigen?“ „Nein, auf gar keinen Fall, ich wollte nur schauen, wieviel wir schon geschafft haben, aber wenn du es nicht magst, schaue ich mich nicht mehr um, versprochen, vorausschauen ist mir auch recht, dann weiß ich immer, wieviel noch zu tun ist.“ Endlich hatte der Riese sein Ziel erreicht, jetzt konnte er den Wedel gegen den Schwarzgoldpinsel austauschen, um von der Frühe bis nach Sonnenuntergang alles, was Kasperle geputzt hatte, wieder einzuschwärzen. Wie versprochen schaute Kasperle sich nicht mehr nach Rüpel um und so konnte er auch nicht merken, wie der Riese ihn hinterting, denn abends war es sowieso überall dunkel und kein Eingeschwärztes als Solches zu erkennen. „Laß uns morgen woanders anfangen, Kasperle“, schlug Rüpel vor, „es ist so eintönig immer dort wieder anzufangen, wo man am Vortage aufgehört hat, das verstehst du doch, oder?“

Zwar verstand der es nicht, aber er wollte den Riesen nicht schon wieder unabsichtlich beleidigen, wo er doch so fleißig war und ohne zu murren schaffte. Gesagt, getan, sie trafen sich nun jeden Morgen an anderer Stelle als dort, wo sie spät abends Schluß machten.

Ist das öde, werdet ihr jetzt wohl denken, immer nur Schwarzes putzen, und ihr habt recht damit, es war öde, sehr öde sogar, aber was half es, es mußte getan werden! Irgendwann jedoch überkam Kasperle das Gefühl, trotz aller Mühe nichts geschafft zu haben. In Gedanken drehte er sich um und sah, ja er konnte es nicht fassen, wie alles, was er geputzt hatte, wieder eingeschwärzt war. „Kannst du dir das erklären?“, fragte er den Riesen. „Jetzt hast du dich ja doch wieder umgedreht“, fuhr ihn der Riese an, „was weiß ich denn, ich tue jedenfalls was ich kann. Vielleicht hast du nicht richtig geputzt oder du bist nur ein übler Schwarzseher, der einem alles miesmachen will!“ „Nein, bin ich nicht“, rief Ökokasperle. „Doch, bist du doch“, schimpfte Rüpel. „So geht es jedenfalls nicht weiter“, überlegte sich Kasperle, „von nun an schreibe ich mir jeden Tag auf, wo und was wir schon geputzt haben, dann



werden wir schon sehen.“ Rüpel merkte natürlich sofort, daß Kasperle etwas vorhatte, und säuberte bis zum Abend ausnahmsweise tatsächlich die Gegend. Als Kasperle dann einen Zettel nahm und aufschrieb, was sie heute geschafft hatten, fragte ihn der Riese erstaunt, was das denn solle. „Das will ich auch, ich will auch überprüfen, ob alles mit rechten Dingen zu geht, das will ich auch, das will ich auch!!!“, plapperte er auf Kasperle ein. „Kannst du doch, wenn du willst“, gab Kasperle zurück. „Kann ich nicht, kann ich überhaupt nicht“, rumorte Rüpel, „ich kann nämlich nicht schreiben, und lesen kann ich auch nicht, und wenn du es mir nicht bebringst, kann ich nicht richtig weiterarbeiten, wie soll ich dir dann noch helfen.“ Kasperle blieb nichts anderes übrig, als dem Riesen das Lesen und Schreiben beizubringen. A. . B. . C.. war das anstrengend, Rüpel hatte die größten Probleme damit, nicht weil er es nicht verstanden hätte, nein, weil es Kasperle war, der es ihm bebringen sollte. Konnte der Riese doch nur auf jemanden hören der größer war als er, oder wenigstens gleich groß, oder er mußte eine Unterkunft, mindestens aber sein täglich Brot von ihm bekommen, dann tat er brav was ihm gesagt wurde. Doch was bekam er von Kasperle? Weder war der so groß wie er, noch hatte der etwas zu essen für den Riesen. Ihr seht, es gab keinen Grund, auf Ökokasperle zu hören, und deshalb fiel es Rüpel auch so unendlich schwer, etwas von ihm zu lernen. D..f. .g.. h und i..j..und k.. „Mach schneller, Kasperle, bring’ es mir schneller bei“, rutschte der Riese ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her. „Wer Lesen und Schreiben lernen will, muß fleißig üben“, sagte ihm Kasperle. „Das weiß ich selber, das mach ich abends, wenn ich alleine bin und meine Ruhe habe.“ „Aber abends in der Dämmerung hast du nicht genügend Licht, da verdirbst du dir die Augen.“ „Das ist doch meine Sache, was geht dich das an?“, maulte Rüpel zurück. Je mehr jedenfalls

der Riese bei schlechtem Licht auf der Schwarzzaubererburg Lesen und Schreiben übte, desto schlechter wurden auch seine Augen, und je schlechter seine Augen wurden, desto stärker mußte seine Brille werden. Das wiederum hatte zur Folge, daß ihm Kasperle zunehmend größer erschien, bald viel größer als er selber, und siehe da, jetzt hörte er auf Ökokasperle, lernte nun tatsächlich Lesen und Schreiben und was viel wichtiger war, er tat jetzt auch, was Kasperle ihm sagte, und putzte nun wirklich richtig sauber. Das jedoch konnte nicht lange gut gehen, denn der Schwarzzauberer merkte sehr bald, daß da etwas nicht stimmte, als mehr und mehr die Sonne zum Vorschein kam. Was jetzt passierte, könnt ihr euch sicherlich vorstellen, und ihr habt recht. Der Zauberer stellte Rüpel zur Rede, nahm ihm die Brille weg, und der Riese mußte ihm gehorchen, denn er bekam ja Unterkunft und Kost vom Schwarzzauberer. Welch ein Dilemma, welch eine Zwickmühle für Rüpel: Einerseits war Kasperle nun wieder klein für ihn, doch andererseits blieb ihm nichts anderes übrig als sich von dem führen zu lassen, sah er doch ohne seine Brille nicht, wo es lang ging. Das war zuviel für den Riesen, auf den kleinen Ökokasperle zu hören, konnte er nun wirklich nicht, so sehr er sich auch anstrengte. Welch eine Zwickmühle für den Zauberer: Ohne Brille war mit Rüpel nichts mehr anzufangen, mit Brille aber auch nicht, jedenfalls nicht so, wie der Schwarzzauberer es sich vorstellte. Kasperle allerdings konnte jetzt wieder ungestört putzen, und er putzte, was das Zeug hielt, doch leider hielt das Zeug nicht sehr lange, und der Wedel war hinüber. Na ja, wenigstens war schon wieder ein kleiner Erfolg zu sehen – in der Nähe des Städtchens kam hier und dort schon öfter die Sonne zum Scheinen. Das brachte Kasperle auf eine Idee: Sicherlich würde er noch viele Putzwedel brauchen, bis aller Schwarzgoldzauber weggeputzt wäre, bis überall die Sonne schiene, und

weil die dazu benötigten, besonderen Pflänzchen so rar waren, in so weiter Ferne wuchsen, lag es doch nahe, sie hier auf kleinen Äckern anzubauen, immer in Reichweite sozusagen. Tatsächlich gab es sogar Leute, die nichts Besseres zu tun hatten, als Ökokasperle vor lauter Langeweile dabei zu helfen. Danke liebe Leute. Eines Tages, als Kasperle wieder einmal mit der Feldarbeit beschäftigt war, hörte er, wie jemand sich ihm singend näherte.

*„Aus Alt mach Neu - aus Alt mach Neu,
so mach ich Gold, viel Gold wie Heu,
aus anderer Leute Bohnenstroh
mach' ich mir Gold, ist eben so.
Es läßt sich brennen und kleben,
stricken und weben,
essen und trinken, ohne zu stinken.
So ist es eben, streben streben,
vergoldet mir mein Zaubererleben.“*

„Sag' Kasperle, was sind das doch für schöne Pflänzchen, die du da hast, wozu brauchst du die denn?“, fragte ihn der Zaubermeister Fidebus. „Ach die, die brauche ich für meine Putzwedel, um den ollen Schwarzzauber, der überall herum liegt und schwirrt, wegzuputzen, damit die Sonne wieder scheinen kann.“ „Soso, als Putzwedel brauchst du sie also, da kannst du aber lange wedeln und wirst es nicht schaffen, das sag' ich dir. Komm mit in mein Haus, ich zeig dir etwas Besseres, aber dazu brauche ich einen Bund deiner Pflänzchen.“ Kasperle schnitt eine gute Mischung zurecht, legte sich den Bund über die Schulter, und so machten sich die beiden auf

den Weg. „Ja ja“, begann der Alte, „mir ist dieser stinkende Schwarzzauber schon lange ein Dorn im Auge. Kein Fenster kann man mehr öffnen, ohne daß es hereinrußt und mich beim Zaubern stört. Du weißt es ja nicht, aber ich und der Schwarzzauberer waren damals als Zauberlehrlinge auf der Zauberschule in der selben Zauberklassen und hatten einen furchtbar strengen Meister. Der mochte den kleinen Schwarzzauberer nicht und hat ihn nach dem Unterricht immer solange im Schulraum eingesperrt, bis er allen Schwarzzauber, den er angerichtet hat, wieder sauber geputzt hatte.“ „Was hat er denn gegen ihn gehabt?“, wollte Kasperle wissen. „Na, zuerst eigentlich nichts, aber als der Meister merkte wie begabt der Junge zauberte, manchmal sogar besser als der Zaubermeister selber, mochte er ihn einfach nicht mehr. So war das eben damals, man durfte nie besser sein als der Meister. Heutzutage ist das ja ganz anders. Ah, da sind wir schon zu Hause.“ Sogleich begann der alte Fidebus mit der Arbeit, blätterte in seinen Zauberbüchern, murmelte geheime Zaubersprüche, kochte hier und rührte dort, schüttelte das eine Elixier und mischte es mit dem anderen, so wie es ein richtiger Zauberer eben macht, und nach und nach war alles was er wollte hergestellt. „Siehst du Ökokasperle, es geht also auch anders, jetzt habe ich alles das, was der Schwarzzauberer nur mit viel Gestank und schwarzem Ruß schafft, mit Hilfe deiner Pflänzchen auch fertiggebracht. Na, was sagst du dazu?“ Kasperle war sprachlos, und Fidebus wog in Gedanken schon mal das Gold, das sich damit verdienen ließ. „Geh los Kasperle, sage den Leuten, daß sie jetzt alles was sie brauchen von mir haben können, und bring' mir noch mehr von den Pflänzchen. Nun beeil dich, mach los, willst doch auch, daß es ein Ende hat mit der Schwarzgoldzauberei“, sagte Fidebus, während er Kasperle aus seinem Haus schob. Etwas verwirrt von all den Neuigkeiten machte sich Kasperle

auf den Weg, allen Menschen in der Gegend und im Städtchen zu berichten. Zuerst traf er auf die Kummerhexe Grämelia, sie putzte gerade mal wieder ihre Fenster. „Brauchst du auch von den Pflänzchen“, fragte Ökokasperle die Hexe und erzählte ihr, was er im Haus von Zaubermeister Fidebus gesehen hat, davon, daß der Schwarzzauberer mit Fidebus als Zauberlehrlinge in der selben Klasse waren und einen sehr strengen Lehrer hatten, der den kleinen Schwarzzauberer immer das Klassenzimmer putzen ließ, weil der besser zaubern konnte als der Meister. „Hahahahaha, das hat dir der alte Fidebus erzählt, hahahaha, da hat er dir aber einen schönen Bären aufgebunden. Ich war damals auch auf der Zauberschule, habe dort in der Hexenküche geschmort und sollte für den braven Fidebus öfter mal heimlich etwas Schwarzpulver brauen. Hahahaha, das mischte der dem kleinen Schwarzzauberer immer in dessen Zauberversuche, das es nur so zischte und rauchte, knallte und schmauchte. Und warum? Weil sie alle, allen voran der gute Fidebus, neidisch waren, nicht so gut zaubern konnten wie der Schwarzzauberer, und der wurde dann tatsächlich vom Meister zum Putzen verdonnert. Der Meister glaubte nämlich, daß der kleine Schwarzzauberer diesen Unfug mit Absicht veranstaltet hätte. Über diese Gemeinheiten und Ungerechtigkeiten hatte der sich natürlich schwarz geärgert und sann nach Rache. Hahahah, mit dem Schwarzen Gold, das du ihm hergebracht hast, ist sie ihm auch wunderbar gelungen – so schwarz hat vor ihm noch niemand gezaubert. Aber du hast recht, Ökokasperle, langsam muß Schluß damit sein, habe vor lauter Fensterputzen schon einen Hexenschuß bekommen. Geh’ nur, mach schnell und sag den Leuten Bescheid, Hauptsache meine Schmerzen lassen endlich nach, kann mich ja kaum noch rühren.“ Überall wo Kasperle hinkam, jedem den er traf, brachte er die Kunde von den neuen Möglich-

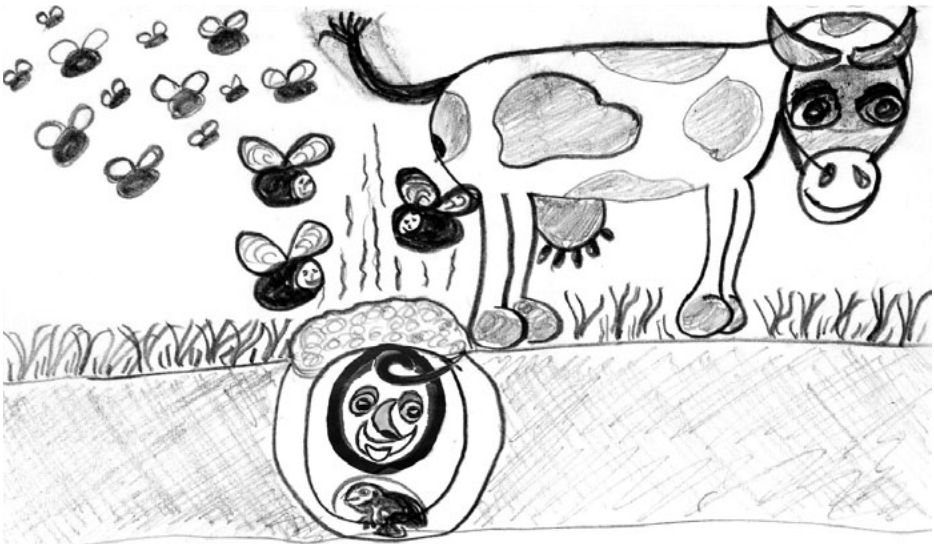
keiten – endlich sei mit Fidebus' Hilfe ein Ausweg aus der Finsternis verbreitenden Schwarzgoldzauberei gefunden. Mit der Zeit wurde es um das Städtchen herum schon beachtlich heller, die Sonne setzte sich mehr und mehr durch, und die Anzahl der Felder mit den besonderen Pflänzchen wuchs zunehmend an. Nach und nach holten auch einige Leute aus dem Städtchen, das was sie zum Leben brauchten beim Zaubermeister Fidebus, und wenn das so weitergegangen wäre – wäre das schön gewesen. Ihr könnt euch sicherlich denken, daß der Schwarzzauberer sich Kasperles und seiner Freunde Treiben nicht tatenlos mit ansah. Wo der nur konnte und mit allen nur erdenklichen Tricks, versuchte er nun Fidebus' Zauberei, so wie der es damals bei ihm gemacht hatte, mit heimlich eingemischtem Schwarzgold zu schwärzen, was ihm auch mal mehr, mal weniger gelang. So richtig froh über diesen Zustand wurde dabei keiner. Weder gelang es, alles so richtig zu schwärzen, noch wurde es schön hell, mehr ein graulich Graues trat jetzt zutage. Die einen Leute putzten kräftig sauber, die anderen schwärzten wieder nach, und hätte Ökokasperle sich nicht ein Herz gefaßt und allen Mut zusammen genommen, wäre bald ein fürchterlicher Streit zwischen den beiden doch sehr gegensätzlich handelnden Bewohnern des Städtchens ausgebrochen. Kasperle ging nämlich jetzt zum Schwarzzauberer, um mit ihm zu reden.

Es wurde kein langes Gespräch, der Schwarzzauberer hörte sich kurz an, was Kasperle zu sagen hatte und dachte: „Dir werde ich was husten!“ Er hustete erst leise, hustete, hustete kräftiger, immer stärker wurde der Hustenanfall, so daß die Burg schon zu wackeln begann. Ökokasperles Augen wurden mit jedem Hust größer, mit weit offenem Mund startete er wie gebannt auf den Schwarzzauberer, wie der immer lautere Huster hervorbrachte. Mit einem Male hustete er sich eine fette schwarze Kröte aus

der Seele, geradewegs in Ökokasperles Gesicht. Weil der nun aber wie erstarrt dastand, sprang ihm die fette schwarze Kröte direkt in den weit aufgerissenen Mund - Glucks machte es, und Kasperle hatte sie vor Schreck verschluckt, „rülps“, und unten war sie. „Hahaha“, lachte der Zauberer, „diese Kröte verdaut niemand.“ Er hatte recht, diese Kröte lag einem so schwer im Magen, daß es einem die Sprache verschlug. „Quack quack“, quackte Ökokasperle dem Schwarzzauberer entgegen, „quak quak“, brachte er nur noch aus sich heraus. „So Kasperle“, sagte der Zauberer, „das hast du nun davon, wenn du dich in Dinge einmischst, die dich nichts angehen, und nun mach ne' Fliege“, was für die Kröte in Kasperle hieß, sie solle machen, daß sie eine Fliege fängt - sozusagen ein Zauberspruch, der Kasperle befahl zu gehen. Gar nicht so einfach für ihn, über und über eingerußt mit Schwarzgoldruß eine Fliege anzulocken und zu fangen. Einen weiten Bogen machten die jetzt um ihn. Kaum hatte Kasperle die Burg verlassen, ließ der Zauberer eine Brieftaube mit einer Nachricht zum König fliegen. Darin empfahl er dem König, Krötenkasperle bei sich im Schloß aufzunehmen und bei Prinzessin Dünndünn wohnen zu lassen. Dann werde sich des Königs Problem wie von selbst lösen. Der König mußte sich zwar sehr wundern über den Rat des Zauberers, doch er befolgte ihn. Wundern mußte sich auch Prinzessin Dünndünn über den plötzlichen Sinneswandel ihres Vaters, aber sie war zu froh nun endlich mit ihrem Ökokasperle zusammen sein zu können, als das sie es hinterfragen wollte. Arme Prinzessin Dünndünn, ihr Ökokasperle war gar kein Ökokasperle mehr, sondern ein Krötenkasperle - das merkte sie sehr schnell. Er quakte ihr die Ohren voll mit immer demselben Gequake, Tag für Tag, jeden Tag etwas mehr quakte er sie an. Kein Wunder, denn die Kröte hatte Hunger, und je weniger sie zu fressen bekam, desto mehr blähte sie sich

auf, quakte schlimmer, lag schwerer im Magen. Armer Krötenkasperle, konnte nichts anderes mehr, als seine Dünndünn anzuquaken, bald würde er sie aus dem Schloß getrieben haben. In ihrer Not flüchtete sich die Prinzessin in den nahen Forst und traf dort auf die gute Fee des Waldes. „Warum weinst du so sehr mein Kind?“, fragte die Fee. „Ach, liebe Fee, mein Ökokasperle ist jetzt ein Krötenkasper und quakt mich nur noch an, ich halt es nicht mehr aus mit ihm. Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll, jeden Tag quakt er lauter.“ „Wenn ich dir einen guten Rat geben kann, mein Kind, dann diesen: ...“, sagte die gute Fee, „Was du machst, mein Kind, mache es mit Liebe!“ „Danke liebe Fee, vielen schönen Dank, ich will es beherzigen.“ Wieder auf dem Schloß gab die arme Dünndünn ihr Bestes, doch trotzdem wurde es immer schlimmer mit Krötenkasper. Laut mußte sie den Rat der Fee vor sich hin sagen, damit sie Krötenkaspers Gequake ertrug. „Mach es mit Liebe“, sagte sie immerzu, „mach es mit Liebe“, und weil Krötenkasper immer dazwischen quakte, verstand er nur: „Mach 'ne Fliege – gibt sonst Hiebe“, glaubte er zu hören aus Dünndünns Mund. Nun hatte er sowieso keine andere Wahl mehr, er hatte den Zauberspruch gehört und mußte nun 'ne Fliege machen. So hatte das Leben keinen Sinn mehr, konnte er kaum selbst noch sein eigenes Gequake ertragen. Inzwischen war es Nacht geworden und Krötenkasper furchtbar müde, so sehr des Lebens müde, daß er sich in das nächstbeste Loch fallen ließ, was ihm in den Weg kam. Dort lag er nun und würde nicht mehr weiter gehen und wenn es noch so sehr quakte. Der Zufall wollte es so, daß das Loch, in dem Krötenkasper lag, sich auf einer der Wiesen eines Kuhbauern befand. Jetzt könnt ihr euch vorstellen, wie es weiter geht, stimmt's?

Das Gequake lockte die Störche an, die so gerne Kröten und Frösche fressen, und wo Störche sind, heißt es, ist das Gras besonders saftig – und deshalb führte der Kuhbauer seine Herde eben auch auf diese Wiese. Die Kühe fraßen das Gras, gaben ihre Milch und, ja was und? Was machten sie noch? Na klar, Kuhfladen machten sie noch! Eine ganze Herde Kühe, was glaubt ihr, wie viele Kuhfladen die macht? Na jedenfalls so viele, daß sicher einer davon in das Loch fiel, platsch platsch auf Krötenkasper klatschte. „Hmm, wie das riecht, lecker wie das schmeckt“, dachten sich tausende dicker schwarzer Fliegen. „Brumm summ summ brumm“ schwirrte es nur so über dem Loch herum, „brumm summ summ brumm“,



immer mehr Fliegen kamen zum Fressen, übersummten fast das Krötengequake. Endlich einmal etwas anderes als nur das eigene Quakquak, klang das Brummsumm wie Musik in Kasperles Ohren. Das war zuviel, das hielt die Kröte nicht mehr länger aus, schon so lange ohne etwas zu fressen, dann auch noch die vielen dicken schwarzen Brummer vor der Nase, und schwupp schwupp sprang die Kröte Kasperle aus dem Mund, um 'ne Fliege zu machen. „Brr“, endlich war er die samt ihrem Gequake los, war wieder Ökokasperle, also brauchte er auch nicht mehr von Kuhfladen eingedeckt in dem Loch kauern. Schnell müßte er noch einmal zum Schwarzzauberer gehen, Kasperle war sich sicher, daß der ihn wegen des Hustens bei seinem letzten Besuch nicht richtig verstanden habe. Doch zuvor holte er sich bei Zaubermeister Fidebus noch einen schönen dicken Strauß der besonderen Pflänzchen. Die wollte er dem Schwarzzauberer schenken. „Paß auf Ökokasperle, daß du dich dabei nicht in die Nesseln setzt“, riet ihm Fidebus. „Ach, da fällt mir ein, wie du dem Schwarzzauberer wirklich eine Freude machen kannst. Nesseln sammeln ist ihm ein Greuel, weil er sich dabei immer die Finger verbrennt und überall dicke rote Pusteln und Beulen bekommt. Sammel du ihm doch einen schönen Bund Brennesseln im Wald, er braucht sie auf jeden Fall, um diesen oder jenen Zauber zu entfachen.“ „Danke Fidebus, vielen Dank“, verabschiedete sich Ökokasperle von ihm, dann sammelte er viele viele Nesseln, gruppierte sie um die besonderen Pflänzchen herum zu einem dicken Strauß und ging zum Schwarzzauberer. „Das hab' ich dir mitgebracht“, grüßte ihn Kasperle. Der Schwarzzauberer wurde etwas bleich um die Nasenspitze. „Hat der denn immer noch nicht genug? Wieso kann der denn überhaupt wieder sprechen und quakt nicht mehr?“, fragte er sich. Ökokasperle hielt ihm den Strauß mit den Nesseln dicht unter die Nase. „Paß doch auf damit, willst

du daß ich Pusteln und Beulen bekomme, bring den Strauß herein und dann mach ne' Fliege."

Tja, -mach ne' Fliege - das wirkte nun nicht mehr und Kasperle begann wieder zu erzählen, was er eigentlich vom Schwarzzauberer wollte. „Das ist ja - zum aus der Haut fahren - mit dem“, dachte der Zauberer wütend, „dem sollte man das Fell über die Ohren ziehen“ und wutsch flutsch war es geschehen. Der Zauberer fuhr vor Wut aus der Haut und Ökokasperle wurde das Fell über die Ohren gezogen. Wutsch flutsch machte es noch einmal und nun standen sich die beiden plötzlich, jeder in des anderen Haut, gegenüber. Kasperle fiel vor Schreck nach hinten über, direkt in seinen Strauß mit den Nesseln. War das ein Schmerz, überall brannte es Kasperle, juckte und piekte, war von Pusteln und Beulen übersät. Jetzt hatte er sich tatsächlich in die Nesseln gesetzt. „Das geschieht dir recht“, lachte der Schwarzzauberer in der Kasperlehaut, nahm sich seinen Schwarzzauberpinsel und sperrte Ökokasperle in der Zaubererhaut im Schloß ein. Dann ging er los, um alles was Kasperle bisher geputzt hatte, wieder einzuschwärzen. Die Leute die das sahen verstanden nun überhaupt nichts mehr, denn sie wußte ja auch nicht, wen sie wirklich vor sich hatten, was passiert war. Sie sahen nur eine Kasperlehaut, einen Ökokasperle, der alles wieder einschwärzte, was er zuvor gesäubert hatte. „Seltsam“, dachten sie, „vielleicht ist er auf den Kopf gefallen und weiß nicht was er tut?“ „Doch doch“, er wisse ganz genau was er tue, beteuerte der Zauberer in der Kasperlehaut, „glaubt mir, es ist besser so.“ „Sowas“, schüttelten die Leute den Kopf, „heute so, morgen so und übermorgen wieder anders, der weiß wohl nicht was er will“, ärgerten sie sich und wendeten sich von ihm ab.

Indes hatte sich Kasperle in der Zaubererhaut auf der Zauberburg wieder etwas erholt, stöberte so in den Zauberbüchern des Zauberers herum und weil es ihm alleine eingesperrt sehr langweilig wurde, begann er mit der Zauberei, hatte er die besonderen Pflänzchen doch nicht umsonst mitgebracht. In jeden Zauber legte er ein Blättchen hiervon und ein Stengel davon und siehe da, es funktionierte. Mit den Brennesseln sogar noch viel viel besser als ohne sie und es dauerte nicht lange, da stiegen weiße Wolken von der Burg auf, wurden überall mit Erstaunen gesehen und überzogen die Zauberburg wie der Zuckerguß den Kuchen. Wieder schüttelten die Leute voller Unverständnis Ihre Köpfe, „sind denn hier alle verrückt geworden?“, fragten sie sich. Der Schwarzzauberer, voll in seine Arbeit vertieft, sah es als Letzter, denn der steckte ja in der Kasperlehaut und weil niemand mehr mit Kasperle redete, hatte es ihm eben auch keiner gesagt. „Was ist denn jetzt schon wieder geschehen?“, fuhr ihm der Schreck durch die Glieder, „was stellt dieser Unglücksrabe denn jetzt schon wieder für ein Unheil an? „So schnell er nur konnte, rannte der Schwarzzauberer in seiner Panik zu seiner Burg, dem Entsetzten ein Ende zu machen, doch weil er in der Kasperlehaut steckte, war das gar nicht so einfach. Holterdipolter stolperte er erst einmal über den Schwarzzauberpinsel, vergaß ihn beim Weiterrennen und kam völlig außer Atem bei der Burg an. Er war fassungslos, außen wie innen hatte Ökokasperle die Burg geweißt. „Halt, aufhören, hör sofort damit auf !!“, schrie er Kasperle an, „bist du denn von Sinnen?“, jammerte er, als er sich – ähh – Kasperle beim Weißzaubern sah. Da stand ihm tatsächlich ein völlig weißer Schwarzzauberer gegenüber. „Was hast du aus mir gemacht?“, brüllte er heiser, „das ist ja um aus der Haut zu fahren“, stampfte er wütend mit seinem Fuß auf, „dir zieh' ich das Fell über die Ohren“ und flutsch wutsch war der Zauber

wieder rückgängig gemacht. Flutsch wutsch war Kasperle wieder Kasperle und schwuppdwupp war der Schwarzzauberer wieder der Schwarz ähh nein, war er nicht, denn der war ja jetzt weiß. Wie der sich schämte, so weiß dazustehen, so sehr schämte er sich, daß Ökokasperle ihm nun endlich in Ruhe erklären konnte, weshalb er hier war.

Es wurde ein langes Gespräch, doch als Kasperle dem Schwarzweißzauberer sagte, wie leid es Fidebus tat, was er ihm als Zauberlehrling damals angetan hatte, und er ihm doch verzeihen sollte, da kamen dem Schwarzzauberer die Tränen. Ja, verzeihen, verzeihen wollte er ihm endlich, endlich sollte dieser alte Groll ein Ende haben. Feierlich versprach er, sich aufs Altenteil zurückzuziehen, endlich Frieden zu schließen und der Rache abzuschwören. Ja, am liebsten würde er sich eine kleine Hütte im Wald bauen und dort bis an das Ende seiner Tage den Lebensabend genießen. Damit hatte Kasperle aber nicht gerechnet. „So ein netter Kerl, dieser Schwarzzauberer“, dachte er bei sich, „man hätte schon viel früher mit ihm reden sollen, aber hinterher ist man ja immer klüger.“ „Eins muß du noch verstehen, Ökokasperle, in meinem Alter lernt man nicht mehr so schnell Neues, und weil ich mein Leben lang ein Schwarzzauberer war, kann ich auch nichts anderes als die Schwarzzauberei, und nichts anderes macht mir Spaß. Also sei so gut und laß mich mit einem kleinen Fäßchen Schwarzgold in meinen Wald ziehen, damit kann ich mir bis an mein Ende die Zeit vertreiben.“ Dagegen konnte man nun wirklich nichts einwenden, und so wie Kasperle die Erde kannte, würde auch sie zustimmen. Dabei blieb es, und Ökokasperle ging frohen Herzens zu seinen Freunden, um es ihnen zu erzählen. Der Schwarzzauberer hielt sein Versprechen, packte seine sieben Sachen, „Halt“, fiel ihm ein, „was wird denn aus meinen sie-

ben Riesen, wenn ich sie nicht mehr füttere? Ich kann sie doch nicht eingesperrt verhungern lassen. Mitnehmen kann ich sie auch nicht“, für die wäre nicht genug Platz in seinem Wald. „Ich muß sie freilassen“, entschied er und rief nach Rüpel, der nach wie vor beim Zauberer wohnte. „Geh, du bist frei und deine sechs anderen Riesen auch. Brauchst sie nur durch das Riesenlabyrinth nach draußen führen, den Weg kennst du ja.“ Ja, den Weg kannte Rüpel, mußte er ihn doch täglich gehen, den Riesen ihren Brei zu bringen, den der Schwarzzauberer anrührte. So verließen beide, jeder ein anderes Ziel vor Augen, die Zauberburg. Wie versprochen baute sich der Zauberer eine kleine Hütte in einem fernen Wald. Und lebte er dort zufrieden bis an sein Ende? Der Wald trägt noch heute seinen Namen, ihr erratet es, es war – es ist der Schwarzwald. Dem anderen, Rüpel ist gemeint, passierte allerdings ein kleines Mißgeschick. Zwar fand er den Weg durch das Labyrinth hin zu den sechs Riesen, doch im ersten Freudentaumel der rauhen Gesellen über ihre Befreiung flog ihm seine Brille im Riesenbogen von der Nase und prompt trat auch noch einer mit einem Riesenschritt darauf, daß es nur so knirschte. „Kann ja mal passieren“, dachte sich Rüpel, „halb so schlimm“ und ging voran durchs Labyrinth. Ohne Brille jedoch war es alles andere als einfach, den Weg in die Freiheit zu finden. „Wie lange dauert es denn noch?“, maulte der eine. „Wann sind wir denn endlich draußen?“, nörgelte der andere. „Geht’s nicht schneller?“, grummelte der nächste, und so weiter und so weiter. Der arme Rüpel, immer tiefer verirrte er sich ins Labyrinth, immer riesiger und länger wurden die Höhlengänge, immer kleiner kamen sich die Riesen vor, je länger sie weiter irrten, bis sie sich so klein und schutzlos vorkamen, daß sie keinen Schritt mehr weitergehen wollten. Dicht aneinander gedrängt kauerten sie mit knurrendem Magen zusammen, denn schon lange hatten

sie nichts mehr zu essen bekommen. Könnt ihr euch vorstellen, wie laut sieben riesig hungrige Riesenmägen knurren können? Na, so laut jedenfalls, daß sie selber Angst davor bekamen. Noch mehr Angst bekamen sie, als sie ein noch viel viel lauterer Knurren und Grummeln hören mußten. „Was habt ihr denn hier zu suchen?“, schepperte es ihnen um die Ohren „Wollt ihr wissen, was ich mit ungebetenen Gästen mache?“, bebte die Erde sie an. „Nein nein, wir haben uns nur verlaufen, tu' uns nichts, wir wollen auch ganz brav sein.“ „Ha, das ich nicht lache, ihr wollt brav sein, ihr ungehobelten Raufbolde, das wird wohl nicht lange anhalten. „Doch doch“, versprachen die Riesen kleinlaut, „gib uns nur wieder frei, dann wirst du schon sehen.“ „Papperlapapp“, schimpfte die Erde, was hab' ich denn davon, wenn ich euch gehen lasse?“ Riesiges Schweigen war die Antwort, denn darauf wußten alle sieben nichts zu sagen. „Was willst du denn haben?“, fiel ihnen ein. „Wir machen was du willst, versprochen!“ „Soso und das soll ich euch glauben, na, einen Versuch kann man ja wagen, aber wehe euch“, drohte die Erde mit einem kleinen Beben, daß die Riesen nur so vor Angst schlotterten und mit den Zähnen klapperten. „Ich will das Schwarzgold für mich haben, und ihr werdet mir dabei helfen und dann dafür sorgen, daß das auch so bleibt!“ „Ja gerne, aber wie sollen wir das machen?“, fragten sie ratlos. „Ganz einfach, ihr macht nichts anderes als bisher auch, wenn euch die Menschen mit Schwarzgold gemischter Nahrung füttern, nämlich das, was ihr am besten könnt: toben und stürmen, scheppern und tosen, kokeln und torkeln, stolpern und poltern, planschen und panschen, treten und stampfen, sausen und brausen und was euch sonst noch so alles einfällt!“ „Ja, hurra“, riefen die Riesen wie aus einem Munde begeistert, „das ist leicht, das macht Spaß, das machen wir gerne.“ Nachdem das versprochen war, zeigte ihnen die Erde

den Weg, den sie gehen mußten, und es dauerte nicht lange, da fühlten sie sich wieder so riesig wie richtige Riesen sich eben fühlen, und einen Riesenschritt weiter, standen die sieben auch schon vor einem riesigen Höhleneingang in der freien Natur. Hier erinnerten sie sich noch einmal an ihr Versprechen, bevor sie jeder in eine andere Richtung in die Welt hinauszogen, um ihr Glück zu machen.

Nun lag es an den Menschen, was geschehen würde! Fütterten sie die Riesen mit Futter, in dem auch nur ein winziges Tröpfchen Schwarzgold gemischt war, dann, na dann ... – ihr wißt schon was. Fütterten sie die Menschen hingegen mit einem Brei aus einer Mischung der besonderen Pflänzchen vom Zaubermeister Fidebus, blieben sie brav, und ihre Kinderseelen in ihren Riesenkörpern würden sogar zu recht gemütlichen Gesellen heranwachsen, mit denen es sich gut leben ließe.

Was der Riese Rüpel machte, ohne seine Brille, möchtet ihr wissen? Na gut, dann werde ich es euch sagen, der stolperte nämlich völlig kurzsichtig durch die Landschaft, und wie der Zufall es so wollte, landete er genau dort, wo die Geschichte begann. Ökokasperle konnte nicht mit ansehen, wie hilflos der Riese über die Felder walzte und alles nieder machte, wo er auch hinfiel. Außerdem rumorte es nun noch viel viel mehr in Rüpel als jemals zuvor, denn nicht der König und auch nicht der Schwarzzauberer hatten es allen erzählt, welcher edlen Herkunft er war. „Ohne seine Brille tut er sich vielleicht noch weh“, dachte Ökokasperle und sammelte für eine „riesen“ Brille, wie sie Rüpel brauchte, und bei der Gelegenheit erzählte nun er allen, die er traf, welche edle Abstammung der Riese sei. Endlich konnte der nun mit der neuen Brille wieder richtig sehen, und zum Dank dafür wollte er in Kasperles Dienste treten, denn was

anderes hatte er beim Schwarzzauberer nicht gelernt als zu dienen. Aber Kasperle lehnte ab. „Oh doch, du hast noch Putzen gelernt“, erinnerte ihn Kasperle „und wenn du willst, dann darfst du beides machen. Denn wenn du putzt, dienst du allen. Ich zeige dir, wie du die Pflänzchen für den Wedel heranziehst, dir dein Essen daraus zubereitest und was du sonst noch zum Leben brauchst; bestimmt gibt dir der König ein kleines Stückchen Land, wo du zu Hause bist und dann kannst du putzen, soviel du willst.“ Damit war der Riese einverstanden.

Wie die Erde erholten sich auch Prinzessin Dünndünn und ihr Ökokasperle von all den Strapazen, und es bleibt zu hoffen, daß die Riesen ihr Glück gefunden haben, finden werden, keinen Grund mehr bekommen, als wilde Raufbolde ihr Unwesen treiben. Wenn die Menschen es klug anstellen, sie nicht mehr mit Schwarzgoldbrei füttern und ihnen ein schönes Zuhause bereiten, wo sie froh gelaunt spielen können, dann können sie allesamt, Menschen wie Riesen, friedlich miteinander leben. Ihr wißt doch noch wo die Riesen sich zu Hause fühlen? Richtig, im Wald – und Riesen brauchen einen riesigen und sechs Riesen brauchen riesige Wälder, um sich wohlzufühlen. Ist der Wald zu klein, sind der Wälder zu wenig, bekommen sie riesige schlechte Laune, dann spielen sie den Menschen übel mit! Zu guter Letzt sollt ihr noch erfahren, warum die Menschen froh sein konnten, daß die Zeit der Finsternis jetzt war und nicht später. Wäre das alles nämlich später geschehen, hätte es vielleicht kein Ökokasperle mehr gegeben, und es wäre wahrscheinlich noch viel viel schlimmer gekommen. Stellt euch nur einmal vor, der Fels würde jemanden verschluckt haben mit einem Herzen aus Stein, alle Zähne hätte der sich an dem abgebissen; ihr habt ja gesehen, was schon ein einziger herausgeschlagener

Zahn anrichten kann. Noch aber lebte Ökokasperle, war fast vergessen worden im Ruhm seines Bruders, schlief noch tief in den Herzen der Menschen geborgen, und nur deshalb, weil sie in der Zeit der Finsternis soviel Krach machten, wurde er dort in ihren Herzen geweckt, nur deshalb konnte er so beherzt seine Abenteuer bestehen, die Ökokasperle nun hoffentlich wirklich unvergeßlich werden lassen.

Ende